

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Samstag, 22. Oktober 1927.

Nr. 248.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Was ist und was sein könnte

Der Schaden über unseren Wahlerfolg ist den bürgerlichen Parteien in die Glieder gefahren und sie fassen jetzt allerlei gute Vorläge, mit denen bekanntlich noch stets der Weg zur Hölle gepflastert war. Der Wahlsieg der Kommunisten im Jahre 1925, die Vereinigung von einer Million Stimmen auf ihre Kandidatenlisten, hat das Bürgertum nicht aufgeregt, dagegen freute es sich um so mehr über die damals erfolgte Schwächung der Sozialdemokratie, denn erst nach diesem Wahlausfall wurde die Errichtung des reaktionären Systems der Bürgerregierung möglich und weder die Million kommunistischer Stimmen noch alle Putschdelinquenten der kommunistischen Parlamentsfraktion vermochten eine einzige der antisozialen und arbeiterfeindlichen Maßnahmen der Bürgerblockmehrheit zu verhindern. Im Jahre 1925 jubelten die kommunistischen Führer, und gewiss empfanden auch die kommunistischen Wähler Genugtuung, aber wenn sie heute, nach zwei Jahren, die Wirkungen des kommunistischen Wahlsieges überprüfen, müßten sie erschrecken, denn nichts ist besser, vieles, vieles dagegen schlechter geworden, und das müßte sie zwingen, sich von der kommunistischen Psychose zu befreien und einmal gründlich nachzudenken, wozu sie mit ihrer Stimmentrage für die kommunistische Partei nützen und wem schaden, nämlich nur sich selbst und der Arbeiterklasse. 41 kommunistische und 43 tschechisch- und deutschsozialdemokratische Abgeordnete, und zusammen weit über zwei Millionen Wähler! Man stelle sich diese Kräfte in einem Lager stehend, ideell geeinigt, einen Weg marschierend, nicht gegeneinander wirkend, sondern einheitlich ein einziges Ziel zustrebend, vor! Was wäre das für eine Macht, wie anders könnte das Proletariat der Tschechoslowakischen Republik dastehen! Wie stark wäre die Anziehungskraft dieser geschlossenen, kämpfenden Armee auf das gesamte Proletariat! Es wäre keine Bürgerblockregierung möglich, die Arbeiterklasse wäre niemals in die Defensive gedrängt worden, brauchte nicht einen schweren Kampf gegen die reaktionären Vorschläge auf ihre sozialen und politischen Erwerbsbedingungen zu führen, sondern würde schon jetzt ihr Schicksal und das Schicksal des Staates zu einem wesentlichen Teile mitbestimmen können. Hat die Gründung der kommunistischen Partei, haben die gelegentlichen Siege der kommunistischen Partei den dadurch bewirkten Verlust der Einheit des Proletariats und den Verzicht auf seine Machtposition zu rechtfertigen vermocht? Jeder kommunistische Arbeiter möge sich, frei von der von den kommunistischen Führern in ihn verpflanzten Erbitterung gegen die Sozialdemokratie, diese Frage, die eine Schicksalsfrage der Arbeiterklasse ist, selbst beantworten.

Der Ausfall der Gemeindevahlen, in denen auch die Kommunisten gestiegen haben wollen, ist ihnen wieder Anlaß, starke Worte zu machen. Sie sollten bescheidener tun, denn neben kleineren Erfolgen in manchen Gebieten, haben sie in anderen erhebliche Verluste zu beklagen, in der Gesamtheit des Wahlergebnisses aber kann höchstens von einer Behauptung ihrer Zielsetzungen gesprochen werden, und sie sind jedenfalls im Wachstum weit hinter den sozialdemokratischen Parteien zurückgeblieben. Aber angenommen, man wollte das Wahlergebnis mit dem kommunistischen Vergleichsmaßstab betrachten und von einem kommunistischen Wahlsieg sprechen — was ist durch diesen „Sieg“ gewonnen worden, das nicht ohne die Existenz der kommunistischen Partei in viel höherem Maße hätte gewonnen werden können? Müßte es der Arbeiterklasse, wenn in einem Orte beispielsweise acht Sozialdemokraten und vier Kommunisten — oder umgekehrt — gewählt werden, anstatt zwölf sozialistische Arbeitervertreter, wie das ohne die von den Kommunisten herbeigeführte Spaltung geschehen wäre? Das wäre nicht nur imponierender, es hätte auch den Vorzug, daß wahrscheinlich nicht zwölf, sondern mehr Arbeitervertreter gewählt worden

wären, denn die Werbekraft einer einzigen und einzigen Arbeiterpartei wäre ungleich größer, als die zweier sich bekämpfender Gruppen. Aber abgesehen davon: der Sinn, den die Gemeindevahlen hatten, war, der tschechisch-deutschen Bürgerblockmehrheit eine politische Niederlage zu bereiten und zu beweisen, daß sie gegen den Willen der Mehrheit der Staatsbürger ihre volksfeindliche Tätigkeit ausübt. Die Bürgerkoalition hat einen Schlag bekommen, vor allem durch die Verluste, welche die Sozialdemokratie ihrem Bestehen zugefügt hat, aber der Schlag hätte ohne die Kommunisten ein die Reaktion zerschmetternder sein können. Wenn die Bürgerkoalition davor bewahrt wurde, und das Wahlergebnis, wenn auch für sie sehr schmerzhaft, ihr doch ermöglicht, vorzutäuschen, sie sei mit einem blauen Auge davongekommen, so kann sie sich dafür bei den Kommunisten bedanken, und die Christlichsozialen im besonderen können zu Ehren ihrer kommunistischen Förderer ein Te Deum singen. In der Eröffnungsrede des Parlaments werden die kommunistischen Abgeordneten voraussichtlich wieder ein großes Geschrei anheben und die Regierung mit Rücksicht auf den Ausfall der Gemeindevahlen zum Rücktritt oder zur Ausschreibung von Neuwahlen auffordern — man kennt ja ihre Regie — aber bei den Gemeindevahlen setzte die kommunistische Partei weniger ihre Hoffnungen auf eine Niederlage der Regierungsparteien, als auf eine Befestigung der Sozialdemokratie. Insofern stellte sie die bürgerlichen Parteien auf eine Linie mit den „sozialpatriotischen Reformisten“, deren Verkündung sie sich weit gründlicher angelegen sein ließ, als die Bekämpfung der Reaktion. Gewollt oder ungewollt, machten sich die Kommunisten zu Stützgruppen der kapitalistischen Parteien, indem sie die Wucht des von der Sozialdemokratie gegen die herrschenden Besitzklassen geführten Stoßes abschwächten und ablenkten. Die Aussicht, den Sozialdemokraten vielleicht doch ein paar Stimmen abjagen zu können, war für sie eine stärkere Triebkraft als das Lebensinteresse des Proletariats, das einen vereinigten Angriff auf die Herrschaftsstellungen der Bourgeoisie notwendig erscheinen ließ. Wenn die arbeitende Bevölkerung nicht schon diese Wahlen zu einer Generalabrechnung mit der Bürgerkoalition machen konnte, so fällt die Schuld auf die kommunistische Partei. Jeder Arbeiter muß sich fragen: wurde diese Partei dazu gegründet? War ihre Entstehung nur deshalb notwendig, um wegen einiger Parteivorteile die Abwehr- und Angriffskraft des kämpfenden Proletariats zu schwächen?

Aber, so werden die kommunistischen Führer ihre Anhänger trösten, die Gemeindevahlen sind nur eine Episode, es geht ums Ganze, um die Niederrichtung des kapitalistischen Klassenstaates. Wieder eine Frage: gibt es einen Arbeiter, der glaubt, dieses Ziel werde leichter erreicht werden, wenn das Proletariat gespalten ist und sich den Luxus des Bestandes einer Partei leistet, die das Um und Auf ihrer Beschäftigung darin erblickt, gegen die anderen proletarischen Parteien einen befehlungslosen Hahnenkampf zu führen? Wie will die kommunistische Partei, angesichts ihrer gänzlichen Hilflosigkeit ihre Existenz rechtfertigen? Sie verspricht, die Arbeiterklasse von der kapitalistischen Ausbeutung zu befreien, doch sie hat die geschichtliche Entwicklung nicht um einen einzigen Tag abgekürzt, in vielen Ländern durch ihre tollhässlichen Experimente um viele Jahre verzögert. In keinem Lande, in dem sie das Proletariat haranguierte, dem Beispiel des russischen Proletariats zu folgen, das sich eben nur in Rußland als anwendbares Rezept erwies, hat sie der Arbeiterklasse genügt, nur unberechenbaren Schaden gestiftet. Die Arbeiterklasse besäße eine unbezwingbare Macht, die die Kommunisten haben ihr diese Macht aus der Hand geschlagen. Die kommunistischen Führer fühlen die Last der schweren Schuld, die sie wegen der Verreizung der proletarischen Reihen auf sich geladen haben, darum haben sie das Schlagwort der proletarischen Einheitsfront erfunden. Einheitsfront,

ein schlechter Ersatz für die wirkliche Einheit des Proletariats, auch wenn sie den Kommunisten mehr als ein plummes Manöver wäre! Einheitsfront der Sozialdemokratie mit einer Partei, deren Entschlüsse bedingt sind vom Kommando einer ausländischen Stelle und nicht von den Bedürfnissen und dem Willen der Arbeiterklasse des eigenen Landes, sie wäre nur eine Verhöhnung dieser dem Proletariat heiligen Idee.

Die Gemeindevahlen waren für die sozialistische Arbeiterklasse ein Erfolg, aber wie hätten sie sich erst auswirken können, wenn die Kommunisten die Arbeiterklasse nicht gehindert hätten, einen vollen Sieg an ihre Fahnen zu heften! Das gilt auch vom Befreiungskampf des Gesamtproletariats überhaupt. Der Tag ist nicht mehr fern, da die Arbeiterklasse, auch die kommunistische, dies begreifen und darnach handeln wird!

Erfolgreiche Lohnbewegungen im Inland und Ausland.

In der Glasindustrie der Tschechoslowakei. — Im mitteldeutschen und spanischen Bergbau.

Provisorisches Abkommen in der Hohlglasindustrie.

Günstiger Abschluß der Aktion der vereinigten Glasarbeiterverbände.

Unter Vorsitz des Handelsministers Dr. P. Kroutka und in Anwesenheit der Vertreter sowohl der Unternehmer als auch der Arbeiter in der Hohlglasindustrie wurde gestern folgendes vereinbart:

- I. Der Streik der Arbeiterklasse der Betriebe in Hermannsdorf, Zuchental, Erdweis, Deutsch-Schönwald, Josefstadt, Ledwice-Rovno und Blumenbach ist widerrufen und die Arbeiterklasse tritt am Montag, den 24. Oktober 1927, früh, die Arbeit an, sofern keine technischen Hindernisse vorliegen.
- II. Ebenso ist die angeordnete Aussperrung der Arbeiterklasse in allen üblichen Betrieben der Hohlglasindustrie widerrufen, desgleichen auch die Kündigungen der Arbeiterklasse auf Grund § 82 der G. O. in den nach ad I. genannten Betrieben.
- III. Sobald die Arbeiterklasse in den unter ad I. angeführten Betrieben am 24. Oktober 1927 die Arbeit antreten, sind sämtliche der Arbeiterklasse bereits gegebene Kündigungen ungültig.
- IV. Sobald die in den ad I. bis III. angeführten Voraussetzungen erfüllt sind, erklären beide Parteien verbindlich, daß sofort die Verhandlungen über nachstehende Punkte der Arbeiterforderungen aufgenommen werden:

1. Beseitigung der Unterschiede in der Entlohnung der Facharbeiter in den einzelnen Gebieten. (Differenzierung.)
2. Aenderung des prozentuellen Anteiles der Gehilfen.
3. Aufbesserung der Löhne jener Arbeiter, welche nicht K 10.— täglich und K 150.— wöchentlich verdienen.
4. Beseitigung der Verteilung der Einhaltung des Nichtlohnes nach dem Durchschnittsverdienst.
5. Einführung einer 14tägigen Kündigungsfrist und Beseitigung der Entlassung auf Grund § 82 der G. O. im Falle von Krankheit.
6. Regelung der Arbeit über die Zeit.
7. Bestimmung der im Kollektivvertrage vorgesehenen Tarifkommission.
8. Nichtbevorzugung der nichtorganisierten Arbeiter im Betriebe.

Der Wahlsieg in Norwegen.

Von 124 Abgeordneten 59 Sozialdemokraten und 3 Kommunisten.

Oslo, 21. Oktober. (Tel.-Bur.) Nach den definitiven Wahlergebnissen, die nun veröffentlicht wurden, stellt sich die Mandatverteilung folgendermaßen dar: Konservative und Liberale 32, die Radikalen 29, die Arbeiterdemokraten 1, die Arbeiterpartei 59 und die Kommunisten 3.

Die Besoldungsreform in Deutschland.

Eine Denkschrift des Reparationsagenten.

Berlin, 21. Oktober. (Tsch. P. B.) Das „Abendblatt“ teilt mit, daß gestern abends ein Experte des Reparationsagenten Gilbert im Reichsfinanzministerium eingetroffen sei, in dem auf die Besoldungsreform Bezug genommen werde. Gilbert erhebt zwar gegen eine Besoldungsreform an sich nicht Einspruch, richtet jedoch die Frage an das Finanzministerium, wie es sich die Deckung der Mehrausgaben vorstelle. Er weist ferner darauf hin, daß Deutsch-

9. Unrichtige Auslegung der Spannung bei den Löhnen der Schichtarbeiter und Nichtinhalten der Entlohnung der Schichtarbeiter regelnden Fabrikprotokolle.

V. Infolge des Streikes oder der Aussperrung werden keinerlei gegenseitige Repressalien ausgeübt.

VI. Sämtliche Arbeiterklasse verbleibt weiterhin im Arbeitsverhältnis und bedeutet die Streiklage keine Unterbrechung des Dienstverhältnisses.

Die Arbeiterorganisationen haben auf Grund dessen, daß bisher der Arbeitgeberverband jede Verhandlung abgelehnt und mit der Lösung sowie mit der Aussperrung der Arbeiterklasse gedroht hat, die Anweisung herausgegeben, daß in jenen Betrieben, wo gestreikt wird, Montag früh die Arbeit wieder aufgenommen werden kann, weil das obige Resultat einen günstigen Verlauf der Lohnbewegung für die Glasarbeiter verspricht.

Schiedspruch im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau.

60 Pfennig Lohnerhöhung pro Tag.

Berlin, 21. Oktober. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen im Streit der Bergarbeiter Mitteldeutschlands haben am späten Abend mit einem Schiedspruch geendet. Danach werden die Arbeiterlöhne um 60 Pfennig (d. i. fast fünf Kronen) erhöht. (Die Gewerkschaften haben 80 Pfennig gefordert. D. Red.) Ob die Arbeiter dem Schiedspruch zustimmen werden, wird morgen in einer Konferenz der Vertrauensmänner entschieden werden. Der neue Lohnvertrag soll bis 31. August 1928 laufen. Die Arbeiter sollen die Arbeit sofort wieder aufnehmen, die Unternehmer sämtliche Arbeiter wieder einstellen.

Der spanische Bergarbeiterstreik beendet.

Madrid, 20. Oktober. (Tel.-Komp.) Nach einer offiziellen Mitteilung ist der Streik im asturischen Kohlenbergbau durch die Annahme der Vorschläge der Bergarbeiter beendet worden. Die Arbeit wird demnächst wieder aufgenommen werden.

land augenblicklich zwar eine gute wirtschaftliche Konjunktur habe, daß dies jedoch nur scheinbar sei und jedenfalls keine lange Dauer in sich birge. Es wäre infolgedessen falsch, Ausgaben, die nicht im Etat vorgesehen seien, sich durch den Reichstag bewilligen zu lassen in der Hoffnung, daß diese scheinbar günstige Konjunktur fortdauern würde, weil die Gefahr des Rückfalls bestehe.

Rückkehr Carols nach Rumänien.

Paris, 21. Oktober. (Tsch. P. B.) Die Habasnachricht aus Genf über die bevorstehende Rückkehr des Kronprinzen Carol von Rumänien in die Hauptstadt Bukarest wird durch „Deuvre“ bestätigt. Das Blatt will aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß sich der vom 27. bis 30. Oktober tagende Kongreß der rumänischen Nationalen Bauernpartei für die Rückkehr des Kronprinzen Carol nach Rumänien aussprechen werde. Delegierte dieser Partei hätten bereits mit dem Kronprinzen Carol verhandelt.

Ein amerikanischer Riesen- trust im Werden.

Während sich die europäischen Großmächte um wesentlichen der etwas primitiven Hilfsmittel der Kanonen und Soldaten bedienen und noch bedienen, um sich neue Absatzgebiete zu erschließen und die Naturreichtümer der sogenannten unentwickelten Länder auszubeuten, geht Amerika in gleichen Bestrebungen nicht ganz so plump und auffällig vor; seit Amerika etwas kleinerer Flugzeuge und Kanonen in Bewegung. Amerika's Hauptwaffe ist das Kapital, das bei der heutigen Kapitalarmut der anderen Länder allerdings eine sehr wichtige ist. In Bewegung gehen diese amerikanischen Kapitalen von den Trusts, die so fremden Konsumenten den Kauf ihrer Waren ermöglichen; gleichartige Produktionszweige des Auslandes unter ihren Einfluß bekommen oder sich auf völlig neuen hohen Gewinnen versprechenden Gebieten betätigen wollen. Auch in Europa sind in den letzten Jahren Riesen trusts entstanden, hingewiesen sei auf den Farben trust, das europäische Stahlkartell, den Zündholz trust, den Konzern der Zuckerraffinerie und ähnliche. Aber sie alle verlassen etwas im Vergleich mit den amerikanischen, wie dem Petroleum Konzern Standard Oil, dem Mittelamerika beherrschenden Bananentrust, dem Stahl trust und ähnlichen. Märchenhaft sind besonders, und zwar nicht nur für europäische, sondern auch für amerikanische Begriffe, die von diesen Trusts erzielten Gewinne. An der Spitze marschiert General Motors, die bekanntlich Ford verdrängt haben und jetzt die größte Automobilfirma der Welt sind. Ihre Gewinne stiegen zum Beispiel von 51 Millionen Dollar im Jahre 1924 auf 116 Millionen Dollar im Jahre 1925, 186 Millionen Dollar im Jahre 1926 und 124 Millionen Dollar im ersten Halbjahr 1927. Damit haben General Motors die bisherige Rekordfirma, den Stahl trust, verdrängt, dessen Gewinne in derselben Zeit von 112 auf 117, auf 143 und auf 66 Millionen Dollar stiegen. Ueber 400 Millionen Dollar dürfte der Reingewinn dieses Jahres für beide Firmen sein. Hierin verlor sich eine Macht, mit der sich die manchen europäischen Staaten nicht vergleichen läßt.

Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt selbstverständlich die amerikanische und auch die europäische Öffentlichkeit die Geschichte dieser beiden Konzerne, an der Börse stehen die Aktien dieser Firmen im Mittelpunkt des Interesses. Die Öffentlichkeit horchte auf, als es vor einigen Wochen hieß, daß diese beiden Riesen trusts sich zusammenschließen werden. Dieser Zusammenschluß soll nicht auf direktem Wege vor sich gehen, vielmehr steht als treibende Kraft eine dritte Firma, der Du Pont-Konzern, dahinter. Diese Firma ist uralt, wurde 1802 gegründet und verdiente ungeheuer während des Krieges. Sie ist nämlich eine Sprengstoff- und Munitionsfirma und hatte somit eine glänzende Konjunktur, als während des Krieges Munition an die Engländer zu liefern war. Als sie in Gewinnen ungenutzten drohte, legte sie einen großen Teil des Profites, der unmöglich völlig den Aktionären zufließen konnte, in General Motors-Aktien an. Seit 1918 ist sie Hauptaktionär des General Motors-Konzerns, zu dessen Direktor Pierre S. du Pont ernannt wurde. Seit dieser Zeit datiert der ungeheure Aufschwung des General Motors-Konzerns, aber zugleich auch die fabelhafte Weiterentwicklung des Du Pont-Konzerns, dem ja nun alle Gewinne aus dem Automobilgeschäft zufließen. Der Du Pont-Konzern breitete seine Tätigkeit immer mehr aus, betätigt sich heute ungefähr überall, so in Kunstseide, Farben, Zellulose, Düngemittel, kann als der Chemietrust bezeichnet werden.

Als im Juli dieses Jahres wieder einmal die Aktien des Du Pont-Konzerns von den Gewinnen überfließen, da kaufte der Konzern Aktien des Stahl trustes. Er selbst gab als Erklärung an, daß er zufällig freiliegende Gelder in Stahlaktien investiert hätte, aber dieselbe Erklärung wurde gegeben, als vor Jahren die ersten General Motors-Aktien gekauft wurden. Deswegen glaubte keiner daran, jeder ist sich darüber im Klaren, daß der Du Pont-Konzern auf den Stahl trust denselben Einfluß auszuüben bestrebt ist, wie jetzt bei General Motors. Als im August der Stahlkönig Gary starb, konnte es nicht überraschen, daß Pierre S. du Pont als der aussichtsreichste Bewerber um diesen Posten genannt wurde. Doch ist diese Frage noch nicht entschieden, sicherlich, weil man noch nicht gewagt hat, durch diese Befestigung diese drei Riesenkonzerne auch nach außen hin als eine Einheit erscheinen zu lassen.

Was würde denn nun ein solcher Riesenkonzern, der da im Werden ist, bedeuten? Auf dem Gebiete der Produktion besteht sehr wenig Gemeinsames: Du Pont bezieht einige Abfallfabrikate vom Stahl trust, liefert Farben und Lacke an General Motors, Explosivstoffe an den Stahl trust, der Stahl trust wiederum hat in General Motors einen wichtigen Abnehmer für seinen Stahl. Aber diese Geschäfte machen nur zwei bis drei Prozent der Gesamtgeschäfte dieser drei Firmen aus, die gemeinsame Produktionsbasis ist

also nicht allzu breit, ja kaum vorhanden. Das Ganze ist vor allem eine finanzielle Angelegenheit, was auch daraus hervorgeht, daß die drei Firmen denselben Bankier haben, Morgan. Es haben sich eben die drei Firmen zusammengekauft, die in Amerika die höchsten Profite erzielen, um ihre Gewinne noch ein bißchen zu erhöhen. Sind sie eine Einheit, dann sind sie eine Macht, gegen die niemand an kann. Sie haben den wichtigsten Rohstoff: Stahl, das wichtigste Fertigfabrikat: Automobile und beherrschen vor allem die chemische Produktion, deren Bedeutung für die Gesamtwirtschaft immer mehr wächst. Diese Firmen können das gesamte Wirtschaftsleben maßgebend beeinflussen, können die Konjunktur machen, wie sie haben wollen. Sie können der wahre Beherrscher des amerikanischen Volkes werden — wenn das amerikanische Volk sich dies gefallen läßt. Wie sich die amerikanische Öffentlichkeit einstellen wird, können erst die nächsten Monate und Jahre zeigen, vorläufig ist erreicht worden, daß dies Problem von den Behörden untersucht wird. Der Gang dieser Auseinandersetzung wird zeigen, in wie weit die politische Organisation der Allgemeinheit in der Lage ist, sich den Wünschen und Plänen eines Riesenkonzerns entgegenzusetzen. Wird die schrankenlose Gewinnmacht dieser Firmen siegen oder wird die Öffentlichkeit diesen Konzern in den Dienst der Gesamtheit stellen können? —gt—

Gebet nach der Schlacht.

Der christlichsoziale Senator Böhr über die Wahlniederlage seiner Partei. — Ein Bekenntnis zur kapitalistischen Klassenolidarität. — Appell an die Unternehmer.

Die Kanzler in der „Deutschen Presse“ sind einigermaßen verstummt, die Siegesberichte bleiben aus, da man beim besten Willen nur die Ergebnisse unlägen, nicht aber neue Wahlziffern von Munde herablägen kann. Umso ruhiger ist immer noch die christlichsoziale Provinzpresse in der Interpretation des Wahlergebnisses. Im Jägerndorfer „Volk“ ergreift Josef Böhr, mit Respekt vermeldeter Vizepräsident des Senats und damit Inhaber eines Ehrenamtes, das ihm nach parlamentarischen Verkommen nicht zukommt, das Wort zu einer bewegten Rede über die verderblichen Folgen bürgerlicher Uneinigkeit. Zunächst spricht auch Böhr nur von „kleinen Abbröckelungen“, denen ein Zuwachs der Partei gegenüberstehe. Er beschuldigt die Gegner der Christlichsozialen, daß sie vor den „niedrigsten Verleumdungen und Verdächtigungen nicht zurückschrecken“, ohne allerdings auch nur ein „Halbwort anzuführen, das diese Behauptung, die eben eine Erfindung ist, belegen könnte.

Ganz unermittelt beginnt aber Böhr ein Klagegedicht über die Taktik der nicht aktivistischen Bürgerparteien zu singen, die

„gewollt oder ungewollt das Wasser auf die Mühlen der beiden marxistisch-materialistischen Parteien“

leiten und in „maßloser Irreführung“ ihre Anhänger zur Abrechnung mit dem Aktivismus aufgefordert haben. Und Böhr wendet sich gleich an die maßgebende Adresse, nicht an die deutschnationalen Politiker, sondern gleich an die eigentlichen Drahtzieher. Er schreibt:

„Gestehen sich die antisemitischen deutschnationalen Fabrikanten usw. nach der Wahl nicht doch unter sich ein, daß ihr Parteiauftrag von beidseitigen Irreführungen droht, indem er jeden Wähler den Christlichsozialen vorschweben will, aber auch nicht mit dem geringsten Wörtchen sich in ihrem Ansehn gegen ihre lieben, braven Kommunisten und Sozialdemokraten äußert? Wollen denn die deutschnationalen und deutschdemokratischen Industriellen und deren Verbände die Abschaffung aller Schutzzölle, von denen sozialdemokratische, kommunistische und nationalsozialistische Wahlkreise behaupten, daß sie Arbeitslosigkeit und Verminderung der Kaufkraft herbeiführen? Das Gegenteil solcher Wirkung ist ja der Fall, durch die Mittätigkeit der Christlichsozialen sind ein autonomer Zolltarif und bessere Handelsverträge und dadurch fast die gänzliche Beseitigung der drückenden Arbeitslosigkeit eingetreten, die unter der früheren sozialistisch-nationalsozialistischen Vorherrschaft die Arbeiterschaft samt Industrie und Gewerbe befristeten.

Wollen die Deutschnationalen und Freiheitlichen wirklich Moskauer oder mexikanische Zustände oder die Wiener Ereignisse vom 15. Juli 1927 für das Geständnis sind wir dem Herrn Böhr wirklich dankbar. Mehr hat uns wirklich nicht mehr gefehlt. Der Ehrenvorsitzende der christlichsozialen Partei gibt in aller Öffentlichkeit endlich zu, daß seine Partei die Interessen der Kapitalisten vertritt, er appelliert an das Klassengefühl der deutschnationalen und jüdischen Fabrikanten, an die Einsicht der Unternehmerverbände, keine Angriffe auf eine Partei zu dulden, die ihre Interessen vertritt. Die unverschämte Behauptung, daß die Hungerzölle die Arbeitslosigkeit eingeschränkt haben, wollen wir nicht näher kritisieren. Im Gegensatz zu anderen Christlichsozialen glaubt der Herr Senator Böhr das wohl wirklich und wir wollen offensichtlich Mangel an Urteilskraft und Einsicht in wirtschaftspolitische Vorgänge nicht als bösen Willen hinstellen. Das Lieblingswort der „Deutschen Presse“, daß niemand verhalten sei, über seine Kraft hinaus etwas zu leisten, wird hier anwendbar.

Deutlicher wird das Geständnis der Niederlage, für die Böhr die kapitalistischen

Klassengenossen der Merkmalen verantwortlich macht, noch in folgendem Satz:

„Wollen jene Beamten und Lehrer, Pensionisten und Invaliden, welche sich gegen die Christlichsozialen verhehen ließen, wirklich auf die Vorteile verzichten, welche ihnen die neuesten Gesetze und besseren rechtlichen und sprachlichen Zustände bringen und welche sie der volkstümlichen Mitwirkung der Deutschen Christlichsozialen Volkspartei zu danken haben? Wollen sich nun so manche andere Wähler, die sich gegen die Christlichsozialen aufwiegelten ließen, nicht eingestehen, daß sie von einer Tagespresse und von leichtsinnigen oder vorurteilvollen Rednern auch in anderen Fragen irregeführt und betört worden?“

Es sind also doch Leute da, die sich verhehen ließen? Wer sind denn die Wähler, die sich aufwiegelten ließen? Das können doch wohl nur ehemalige christlichsoziale Wähler sein, die zur Einsicht gekommen sind und die Partei der Hungerzölle und der Verwaltungsreform verlassen haben. In der Lage um die verlorenen Schäflein wird endlich unumwunden die Niederlage eingestanden.

Der Herr Böhr täuscht sich aber, wenn er meint, mit dem Appell zu neuer Verbearbeitung und mit Phrasen, die ein Hühu zum Lachen bringen könnten, wie mit dem Satz etwa:

„Dies alles darf uns aber nicht der Konwendigkeit überheben, in Stadt und Dorf christliche Zeitungen zu verbreiten, welche Aufklärung und Richtigerstellungen gegenüber allen Zeitfragen und gegnerischen Behauptungen bieten.“

Wahrheit und Wissenschaft sind der größte Feind und nicht nur der ketzerischen Kirche, sondern auch der christlichsozialen Volkspartei, während Unwissenheit und Irrtum der größte Feind ist.“

die verlorenen Schäfle zurückgewinnen zu können. Zu tief schon sind Aufklärung und Wahrheit in die Reihen des Volkes gedrungen, zu gründlich hat die Praxis der Merkmalen Politik selbst Unwissenheit und Irrtum der Wähler von 1925 zu korrigieren begonnen, als daß der Versuch ein zweitesmal gelingen könnte! Die Aufforderung, keiner Gewerkschaft, sondern der Merkmalen Partei beizutreten, würde selbst bei Leuten vom Horizont des Herrn Böhr nur dann auf guten Boden fallen, wenn ihre Sinne schon anderweitig gerührt sind. „Mit Gott gegen Gott“ freut sich Böhr, daß der Arbeit seiner Partei der Erfolg nicht versagt ist. Wir schließen uns dem freudigen Bekenntnis an. Rein, der christlichsozialen Arbeit ist der Dank der Wähler wirklich nicht verlagert geblieben! Aber er wird, besonders wenn so aufrichtige Seelen wie Böhr offen den kapitalistischen Charakter der Merkmalen Politik zugeben, das nächstmal noch viel reicher ausfallen!

Gorgen der Polizei.

Schon wieder wird in einem kommunistischen Parteisekretariat gehausucht.

Das Preßbüro meldet aus Brünn: Donnerstags mittags fand in allen Räumlichkeiten des Sekretariats der kommunistischen Partei in Brünn auf Befehl des Landesstrafgerichtes eine Polizeidurchsuchung statt; man suchte nach antimilitaristischen Flugchriften, mit welchen die Kommunisten unter den Soldaten, resp. unter den neu einrückenden Rekruten agitieren wollten. Die Hausdurchsuchungen fanden nicht nur im Gebäude des Sekretariats der kommunistischen Partei, sondern auch in den einzelnen Lokalfilialen des Sekretariats der kommunistischen Jugendorganisation statt. Es wurden zahlreiche gesuchte Flugchriften vorgefunden. Die Hausdurchsuchungen dauerten gestern den ganzen Nachmittags hindurch. Freitag vormittags wurden sie fortgesetzt.

Die Attentäter.

Novelle von Otto Bernhard Wendler.
„Paris — Rom — Budapest — Zett, Beddig und eine nackte, kharie im Arme. Du und dann —“
Es schüttelte sie oft durch und durch, diese Sehnsucht nach Geld. In einer Nacht waren sie müde und hungrig unterwegs. Keine Zehne zu finden. Versucht! Dazu regnete es langsam und leise. Nur ab und zu klangen die ewigen Autos vorüber, die Helle schmerzte. Sie stuhnten hinüber, aber davon wurden sie nicht satt. Dafür stand kein Bett bereit für sie. Sie tippelten weiter. Auf einmal erklang vor ihnen Lärm. Eine Schranke schloß sich. Braufend jagte ein Zug an ihnen vorüber. Hinter den hellen Fenstern sahen sie die Menschen. Eine Dame trank im Speisewagen einem Herrn zu. Zehnenbar lockte sie. Niemand kümmerte sich um den Regen und die Nacht. Dann war es vorbei. Die Schranke öffnete sich von selbst. Etwas verwirrt schritten sie weiter. Etwas benommen, etwas verstört. Wie Kinder, die in ein Märchen hineingehen durften.
„Wenn man —“, begann stockend Beddig, „wenn man mal so ein Zug vor einem entgleist, dann polierte das alles durcheinander. Die Weiber und die Koffer und der Speisewagen mit dem Zett.“
Nach einer Weile: „Und die Toten.“
Lommer antwortete gar nichts. Nacht nur einmal laut und warf sich in dem nahen Wald einfach unter einen Baum. „Ich bleibe hier liegen.“

Beddig wartete, aber Lommer stand nicht auf. Da verfuhr auch er, nicht zu stehen und zu schlafen. Am andern Morgen bettelten sie in dem nächsten Dorfe nicht um Brot, sondern um Arbeit. Es gelang ihnen, Abfuhrgräben, die sehr verwahrloft waren, mühen auszuräumen. Der Straßenmeister stellte sie an. Sie wurden ganz gut bezahlt. Im Wirtshaus erhielten sie ein leichsames Zimmer. An einem der ersten Tage schickte sich der Lommer des Abends hin, als der Beddig schon im Bett lag und schlief.
„Was hast du vor?“
„Ich schreibe nach Hause. Sie sollen wissen, wie es um mich steht. Und dann ist mir alles egal.“
Ein Brief kam nach Tagen. Aber der schien nicht gut zu sein. „Der Alte!“ suchte Lommer, als Beddig ihn fragte. „Er will es nicht. Er fürchtet für seinen Beruf. Ich soll umkommen.“ Und dann lachte er grauenvoll.
In der ersten Zeit waren sie mächtig hinter den Dorfmadamen hinterher, aber der Erfolg war gering. Sie kauften nur offenen Mundes ihren Probelieren. Als die Arbeit fast zu Ende ging, besetzten sie an einer Stelle, wo sie das Bahngleis sehen konnten. Immer hielten sie still, wenn ein Zug vorüberbrause. Sie sprachen nicht. Sie schwiegen beide über etwas, das in ihnen hochwuchs. Ebenso aufmerksam verfolgten sie die Arbeiten der Eisenbahner, die die Schrauben anzogen und die Unterlagen der Schienen prüften. Einmal eifernte sich Lommer sogar von seiner Arbeit und sah ihnen über eine Stunde lang zu. Sprach aber nichts zu Beddig. Uebrigens war das der Grund, dessentwegen ihn der Straßenmeister entließ und Beddig hörte ebenfalls mit ihm auf. Sie hatten etwas Geld. Auch war es Mai geworden. Man konnte schon draußen schlafen. Zehr gut sogar. Es kam eine schöne Zeit. Es wurde herr-

lich in der Welt und die Landschaft bekam ein frisches Gesicht. Auch die Menschen waren fröhlicher. In diesen Tagen trafen sie Uebüsch. Er wanderte in felsamer Gesellschaft. Eine Zippelschiffe war bei ihm, mit frech gekniffenem, aber schon grauem Buschlopp. Lommer und Beddig lagen im Walde, als die beiden daher gewandert kamen. Der Uebüsch lachte, während das Weib heftig sprach. Mit Mund und Händen und beweglichen Hüften. Der Uebüsch war nicht einmal sonderlich erfreut, als sie ihn anriefen. Die Schiffe war eine alte Schaupielerin. Sie erzählte ihm gerade den Inhalt eines Schwankes. Er wachte nun schon sehr gut in der Literatur Bescheid, der Uebüsch. Sie wanderten seit vierzehn Tagen zusammen. Da hatte sie nur gepöbel und geredet. Er gestattete den Beiden, sich anzuschließen. So lernten auch sie das „Weiße Köhl“ kennen, bloß, daß sie nicht lachten, sich gar nicht ausschünten mußten wie der Uebüsch. Und die Alte, die Franziska, war etwas beleidigt durch ihre Teilnahmslosigkeit. Sie konnte ja nicht ahnen, daß die Jungen ihre eigenen Gedanken hatten, die sie gegenständig noch verbanen. Merkwürdige, gräßliche, eigene Gedanken. Doch der feinen Witterung des Uebüsch entging dieses nicht. Als er nachts in einer Zehne, wieder wie am Anfang ihrer Bekanntschaft, neben Lommer zu liegen kam, murmelte er etwas von „Lankungen“, die Gewalttätigkeiten im Kopfe hätten. Lommer schwieg.
„Ihr seid ein anderes Geschlecht von Pennern, ihr Grünen nach dem Krieg. Wir sind froh, wenn wir ohne Arbeit auskommen. Wir rennen immer vor ihr her. Uns liegt eine tödliche Faulheit im Blut. Wir lieben den Wig und den Zufall und sind in unserem Leben zu Hause. Wir hätten es ja auch jederzeit ändern können. Ihr, die ihr nach dem Krieg auf die Landstraße gekommen seid, seid verbissen, ihr wollt arbeiten, bloß es

ist keine da. Und du und der Beddig, ihr seid zwei besondere Fälle. Ihr wollt reich werden, ihr wollt den noblen Herrn spielen, ihr seid aus eurer Bahn geworfen und nun fröhlich euch die Eier nach dem Geld. Es gab ja auch früher unter uns welche, die an der Brutalität des Kapitals zerbrachen und denen Trauer und Haß immer im Blut blieben. Ihr seid klüger wie sie und in euch drängt etwas zum Handeln.“
Lommer schwieg.
„Zehnt den Kerl an, der den Prinzen spielte. Der hat etwas von euch, aber vielmehr noch von uns. Ich weiß nicht, was ihr sinnt. Aber gewiß nicht baut ihr auf die Dummheit der Menschen wie er. Der hat ein paar Wochen den noblen Herrn gespielt, Grafen und Barone an der Nase herumgeführt, kommt für eine Zeit ins Kitzchen und dann wieder zu uns. Und an den Zehnten der Penner wird das Lachen dröhnen. Wenn ich nur wüßte, was ihr vorhabt.“
„Nichts“, antwortete verbissen Lommer und legte sich auf die andere Seite. Da schwieg der Uebüsch.
In der Nacht noch schlich Lommer zu der alten Zehne, die ihn stürmisch in die Arme schloß und dem hübschen Jungen zärtliche Namen gab, nicht wissend, daß er die Zähne zusammenbiß bei diesen Liebesfloskeln und immer und immer an andere dachte.
Ein seltsames Erlebnis fiel ebenfalls in diese Zeit. Es war an einem Sonntagabend. Sie lagen dicht vor einer großen Stadt, auf einer Waldwiese des Nachts. Der Mond schien und sie konnten beide nicht schlafen. Da tönte Musik, Lachen. Viele Stimmen kamen näher. Es waren junge Menschen mit Lauten, Burschen und Mädchen. Sie lagerten sich auf der Waldwiese.
(Schluß folgt.)

Die Halentrenzer-Streifbrecher

Der gewesene Obmann der deutschen Arbeiter-ortsgruppe Johann Hüttlinger in Müllig beschuldigt durch seine eigenhändige Unterschrift die Halentrenzer des organisierten Streikbruchs und der Abspaltung des nationalsozialistischen Sekretärs Schmidt aus Landekron bei der bestrittenen Firma zur Werbung von Streikbrechern.

Aus Müllig wird uns geschrieben: Als im Jahre 1923 die Metallarbeiter der Firma Emag in Müllig zu einem Abwehrkampf gedrängt wurden, fielen ihnen die Gelben sofort bei Ausbruch des Kampfes in den Rücken, indem sie sich zum direkten Streikbruch hergaben. Nicht genug damit, haben sich ihre Sekretäre noch als Streikbrecheragenten der Firma angeboten. Als wir feierlich dieser Gesellschaft ihre abscheuliche Tat zum Vorwurf machten, entrißten sich diese darüber und ihre Zeitungen leugneten diese Tat ab. Erst jetzt nach vier Jahren, legte ihr gewesener Obmann, Hüttlinger, eine Beichte ab und bekräftigt mit seiner Unterschrift:

1. daß es richtig ist, daß die nationalsozialistische Ortsgruppe in Müllig den Beschluß gefaßt hat, den Streikbruch durchzuführen, weil Gerüchte im Umlauf waren, nach welchen die Firma „Emag“ bei anhaltendem Streik in tschechische Hände übergehen soll;
2. daß es richtig ist, daß der Sekretär der nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Schmidt, aus Landekron nach Müllig kam, zur Firma „Emag“ ging, und dort betrübte Beistellung von Arbeitsträften verhandelte.

Also ein offenes Bekenntnis ihres Hauptfunktionärs, der diese erbärmliche Tat nicht länger verbergen will und darum den schändlichen Verrat aufdeckt. Hat eine solche Partei innerhalb der deutschen Arbeiterschaft eine Existenzberechtigung? Schämt ihr euch nicht, ihr deutschen Arbeiter, die ihr noch dieser Partei angehört, ob dieses abscheulichen Verrates, begangen durch eure Führer an deutschen Arbeitern? Verdient nicht eine solche Bestenliste, am Körper des deutschen Arbeiters ausgerottet zu werden? Es ist nicht das erste Mal und wird auch nicht das letzte sein, daß man diese Leute des offenen Verrates an der Arbeiterschaft überführen wird. Nun hat wieder einmal einer ihrer früheren Hauptfunktionäre das bekräftigt, was wir ständig behaupten.

Wir sind neugierig, wie sich diese Herrschaften dazu äußern werden.

Invaliden, Witwen und Waisen nach Gefallenen oder an Kriegsstraßen Verstorbenen und endlich Mittellose nach Angehörigen des Artillerie-Regimentes 102 und ehem. Ldw. R.-A. Regt. 21 werden aufmerksam gemacht, daß die Verwaltung des Invalidenfonds des Art. Regimentes 102 in Kolben bis 31. Dezember d. J. Gesuche um Unterstützung entgegennimmt. Im Gesuche, belegt mit einem amtlich bestätigten Mittellosezeugnis, ist namentlich anzuführen: Vor- und Zuname, Geburts- und Heiratsjahr, Zuständigkeit, wann und an welcher Front er gedient hat und wann verwundet wurde oder gefallen ist. Die Gesuche sind im Wege des Bezirksamtes für Kriegs- und Beschädigtenfürsorge einzubringen.

Mangel an Lokomotivführern. Nach dem Gesetz über die Sparmassnahmen in der öffentlichen Verwaltung wurden, wie die „Lidopn Kozinn“ berichten, mehrere hundert Lokomotivführer entlassen oder in Pension geschickt und der Eisenbahnverwaltung verboten, neue Anwärter auf Lokomotivführerposten aufzunehmen. Die Folgen dieser Restriktion zeigen sich nun in einem Maße, das die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregen muß. Wie das Fachblatt der Lokomotivführer berichtet, sind die Lokomotivführer der Eisenbahndirektion Königgrätz gezwungen Ueberstunden zu machen. Viele von ihnen arbeiten bis zu 250 Stunden statt wie vorgeschrieben 192 Stunden

monatlich. Die Lokomotivführer dieses Gebietes haben heuer noch keinen Urlaub gehabt und werden diesen erst Anfang des nächsten Jahres antreten können, wenn sich bis dahin die Verhältnisse ändern. In Müllig konnten viele den Urlaub nur antreten, wenn die übrigen sich verpflichteten, über die gesetzliche Arbeitszeit hinaus zu arbeiten. Die in Voraus zugeteilten Lokomotivführer sollten heuer zusammen 829 Urlaubstage haben, hatten aber nur 29 mit der Begründung, daß man wegen der Urlaube nicht den Verkehr einstellen könne. Von den Lokomotivführern in Falkenau war nur ein einziger auf Urlaub, die 62 übrigen mußten in der Arbeit verbleiben, weil kein Ersatz da war. Alle Ueberstunden müssen ohne Entgelt geleistet werden. Solche Verhältnisse auf den Eisenbahnen bringen naturgemäß erhöhte Gefahren mit sich und die Eisenbahnverwaltung muß schon heute verantwortlich gemacht werden, wenn durch die Uebermüdung der übermäßig angelegten Lokomotivführer einmal irgend ein Unglück geschehen wird.

Pierre Hamp aus der französischen sozialistischen Partei ausgeschlossen. Der Disziplinarausschuß der Seinesforderation der sozialistischen Partei Frankreichs hat einstimmig den Ausschluß des bekannten Schriftstellers Pierre Hamp beschlossen, der durch ein an den bekannten Finanzier Octav Homberg geschicktes Schreiben kompromittiert ist, dem der Schriftsteller eine Intervention bei einflussreichen Persönlichkeiten versprach, damit Homberg sich um ein Abgeordnetenmandat bewerben könne.

Die französischen Flieger Costes und Le Biz, die am 11. Oktober von Paris abflogen und Donnerstag in Buenos Aires gelandet sind, haben in sechs Etappen insgesamt 12.000 Kilometer zurückgelegt. Die Flieger werden mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet werden.

Eine 36 1/2 stündige Parlamentsrede. Dienstag beendete Präsident Mustafa Kemal auf dem Kongress der Nationalpartei seine Rede, die er vor sechs Tagen begonnen hatte. Er hatte insgesamt 36 1/2 Stunden gesprochen.

30 Millionen Kronen als Wahlkampfspende. Laut „Daily Express“ beträgt die Summe, die Lloyd George dem liberalen Parteifonds überwiesen hat, 300.000 Pfund Sterling. Er habe sich auch sofort bereit erklärt, dem Hauptquartier der Parteiorganisation jährlich etwa 30.000 Pfund Sterling zur Verfügung zu stellen.

Köblös einhaftet. Wie die kommunistische Presse berichtet, ist Köblös, dessen Auslieferung Rumänien verlangt hatte, aus der Haft in Verhaftung entlassen worden und soll, also gerettet, in der nächsten Zeit nach Prag kommen. Nach einer anderen Meldung will sich Köblös nach Rußland begeben.

Ein komplizierter Straßenunfall. In Gera ließ Freitag ein Automobil in voller Fahrt auf einen mit Rundholz beladenen Wagen. Während sich die Fahrerleute und mehrere Passanten bemühten, den Kraftwagen freizumachen, fuhr ein Straßenbahnwagen ebenfalls auf den Lastwagen auf, so daß dieser umfiel. Mehrere Passanten kamen unter die Getriebelampe zu liegen, wobei dreizehn Personen, darunter drei schwer, verletzt wurden.

Das erste deutsche Handelsdampfboot in Marokko. Nach Meldungen aus Rabat hat auf Grund des deutsch-französischen Handelsvertrages das erste deutsche Handelsdampfboot die marokkanischen Häfen Senitra und Rabat angelaufen. Nach Lösung eines Teiles seiner Ladung setzte das Schiff seine Reise nach südafrikanischen Häfen fort. Bisher war Marokko nach dem Friedensvertrag für deutsche Handelsdampfschiffe gesperrt.

Mißglückte Flucht aus dem Gefängnis. Aus dem Polizeigefängnis in Ungvár, das im dortigen Rathausgebäude untergebracht ist, versuchten einige Häftlinge auszubrechen. Sie durchgruben mit vereinten Kräften die Mauer, und beinahe wäre ihnen ihre Flucht gelungen. Der Wache fiel

es jedoch auf, daß sich die Häftlinge nicht zur Ruhe begaben. Die Wache betrat die Zelle und fand ein ausgegrabenes Loch vor, dessen Dimensionen es einem Menschen vollständig gestattet hätten, sich durchzuzwängen. Die Häftlinge wurden in andere Zellen abgeführt.

Das tödliche Grammophon. An Bord des belgischen Dampfers „Manicma“ hat sich nach einem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ eine ungewöhnliche Tragödie abgespielt. Die Besatzung des Schiffes bestand in ihrer Mehrzahl aus Negern. Einer von ihnen feierte, als das Schiff in Antwerpen anlieh, dort mit großen Tralala die glückliche Beendigung seiner fünfzigsten Jahr. Er und seine Kollegen konnten sich nicht genug tun in Luftbarkeiten, und als sie endlich in gehobener Stimmung an Bord zurückkehrten — es war schon recht spät in der Nacht —, schien es ihnen zum Schlafengehen immer noch zu zeitlich. So profaisch wollten sie die nächtliche Schweißerei nicht kennen und deshalb setzten die Negler die Feiler ihres Kameraden im Mannschafszimmer mit den künstlerischen Darbietungen eines kreischenden Grammophons vor. Des freuten sich die schwarzen Männer, weniger aber die wenigen Weißen, die nach der schweren Tagesarbeit ihre Ruhe haben wollten und gegen deren Störung durch die Grammophonplatten energisch protestierten. Ihre Klische mögen nicht gerade sanft gewesen sein. Aber die Negler socht das weiter nicht an: das Grammophonwerkel löste fort. So erhob sich ein vierundsechzigjähriger dänischer Matrose, der für gewöhnlich ein durch nichts aus der Ruhe zu bringender, tabakkaender Pflanzmatler war, von seinem Lager, zog seinen Revolver und In allie wortlos den jubelnden Negler nieder. Nicht über dem Herzen getroffen, sonst dieser zusammen. In wilder Raserei stürzten sich nun des Neglers Genossen auf den Weißen und schlugen auch ihn nieder. Schriß brach das Grammophonwerkel ab, das Lied war aus und zwei Männer lagen auf der Bahre.

Selbstmord im Zuge. Im Zuge Pre 8 r an — El müß hat Donnerstag um halb 8 Uhr der 23jährige Handlungsgehilfe Wenzel Jadal aus Prohnik Selbstmord verübt. Gleich nach der Abfahrt des Zuges aus Preuran zeigte Jadal auffällige Unruhe und Nervosität. Als sich der Zug der Station Grigan näherte, stand er plötzlich auf und rief: „Zind wir schon in Grigan?“ Bei diesen Worten zog er einen Revolver und schloß sich eine Kugel in die linke Schläfe. Das Projektil brach bei der rechten Schläfe wieder aus. Ein im Zuge befindlicher Arzt verband den Schwerverletzten. Die Umwärtigen Rettungsgesellschaft brachte den Lebensmüden vom Hauptbahnhof in die Krankenstation, wo er kurz darauf starb. Der Unglückliche hinterließ zwei Abschiedsbriefe, von denen der eine an seine Eltern, der andere an seinen Bruder gerichtet ist. Dem Abschiedsbrief an die Eltern lag ein Betrag von 11.010 K bei, die er ihnen hinterließ. Die Ursache des Selbstmordes wird untersucht.

Drei Jahre Gefängnis für eine Habenmutter. Vor einem Berliner Gericht hatte sich am Dienstag und Mittwoch das Ehepaar Rudolf unter der Anklage zu verantworten, das 3jährige Söhnchen Günther, ein geistig stark minderwertiges Kind, zu Tode mishandelt zu haben. Die Zeugenansagen lauteten für die Mutter fast durchwegs sehr ungünstig und bestätigten, daß das Kind vielfach unmenschenähnlich behandelt worden ist. Nach den letzten Worten des Jungen, ehe er bewußlos hinfiel und nicht mehr erwachte, waren: „Mutti, nicht hauen“. Die Ärzte bestätigten, daß der Körper des toten Kindes Spuren schwerer Misshandlung aufwies. Die Sachverständigen erklärten die Frage, ob die Mißhandlungen der Mutter den Tod des Kindes herbeigeführt haben, als nicht einwandfrei geklärt. Der Mutter wurde bestätigt, daß sie eine hysterische Person ist, die der schweren Aufgabe, das idiotische Kind aufzuziehen, nicht gewachsen war. Auf Grund der Gutachten ließ der Staatsanwalt die Anklage auf Lösung fallen und beantragte wegen gefährlicher Körperverletzung drei Jahre Gefängnis. Das Gericht entsprach diesem Antrage, unter Anrechnung von 4 Monaten und drei Wochen der Untersuchungshaft. Der Ehemann wurde, ebenfalls dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend, freigesprochen. Ihm wurde zugute gehalten, daß er an dem Mitleid hing, ohne allerdings genügend gegen die Mißhandlungen der Frau einzuschreiten.

Ueberfall durch chinesische Seeräuber. Der Dampfer „Trene“ der Chinesischen Handelsdampfschiffahrtsgesellschaft wurde letzten Mittwoch von Seeräubern überfallen. Diese überwältigten die Offiziere und beraubten die Fahrgäste. Als die „Trene“ unter Führung der Seeräuber abends in die Bucht fuhr, machte sie sich dadurch verdächtig, daß sie ohne Licht fuhr und den Befehl eines englischen Unterseebootes, sie solle stoppen, nicht beachtete. Das U-Boot feuerte zunächst einige blinde Schüsse und dann eine Granate ab, die im Maschinenraum der „Trene“ explodierte. Das U-Boot rettete dann die Mehrzahl der Fahrgäste und Mannschaften und nahm zwölf Seeräuber gefangen. Die „Trene“ hatte 258 Fahrgäste, sämtliche Chinesen, von denen 21 vermißt werden.

Vier Kinder verbrannt. In einer Laube beim Lustbad Dölzchen bei Dresden wurden Freitag mittags vier Kinder im Alter von etwa 6 bis zehn Jahren, die bis zur Unkenntlichkeit verbrannt waren, tot aufgefunden. Nach den bisherigen Ermittlungen ist anzunehmen, daß die Kinder, die an dem heutigen sehr warmen Vormittag im Gartengelände gespielt hatten, durch ein Fenster in die Laube geklettert waren. Dort hat vermutlich ein Spirituslocher gestanden, den die Kinder anzündeten. Offenbar ist dabei Brenn-

Debitenturle.

Prager Kurse am 21. Oktober.

	Urdl	Warr
100 holländische Gulden	1355.30	1361.30
100 Reichsmark	803.65	807.65
100 Belgas	488.60	471.60
100 Schweizer Franks	640.70	652.70
1 Pfund Sterling	153.86	155.06
100 Lire	153.02 1/2	155.32 1/2
1 Dollar	33.80	33.90
100 französische Franks	132.07 1/2	133.27 1/2
100 Dinar	54.18	53.62
100 Pengos	558.87 1/2	561.87 1/2
100 polnische Zloty	376.80	379.80
100 Schilling	475.02 1/2	478.02 1/2

spiritus daneben gegossen worden, der sich entzündet und in kurzer Zeit die ganze Laube in Brand gesetzt hat. Ein Verbrechen kommt nicht in Frage.

Der Vater erschossen. Eine juchbare Familien-tragödie spielte sich am Mittwoch mittag in Char. Lotenburg, Hebelstraße 2, ab. Im Laufe einer heftigen Auseinandersetzung zwischen dem 15 Jahre alten Wochbeamten Hermann Abraham und dessen erwachsenem Sohne, dem Polizeiwachmeister Karl Abraham, griff der Sohn — angeblich in der Notwehr — zu seiner Dienstwaffe und gab mehrere Schüsse auf den Vater ab. Dieser brach tödlich getroffen zusammen und verstarb kurz darauf. Der Täter stellte sich sofort auf dem nächsten Polizeirevier. Er gab an, daß der Vater im Streit ein Beil ergriffen und versucht habe, damit auf ihn einzuschlagen. Der Streit zwischen Vater und Sohn war im Anschluß an eine eheliche Auseinandersetzung zwischen den Eltern ausgebrochen. Der Mann hatte die Frau aus der Wohnung verwiesen, worauf sie ihren Sohn aus der Schupo-Kaserne holte. Bei dem Bemühen des Sohnes, eine Versöhnung herbeizuführen, entspann sich dann der verhängnisvolle Streit.

Die Kollage der Ueberschwemmten in den Bezirken Ausitz, Marbitz, Tepitz, Teichitz erheischt eine rasche Verteilung der bei dem Generalkomitee eingeleiteten Spenden. Infolgedessen richtet dieser die Bitte an alle, etwaige Spenden bis längstens 25. Oktober l. J. an die Sammelstelle (Tepitzer Sparkasse) einzusenden. Mit diesem Tage wird die Sammelaktion abgeschlossen.

Ein Film mit echten Räubern. Es rächt sich jetzt an den Amerikanern, daß ihre Lieblingsneigungen im Film Räubergeschichten und Wildwestabenteuer sind. Ihr Hirn ist auf Kino eingestellt, daß sie auch des Lebens Ernst nur für eine Filmaufnahme halten, und vergnügt Stas-fage stehen, wenn das Verbrechen aus der Filmleinwand heraustritt und höchstpersönlich durch die Strafe geht. Nur so konnte es erst neulich wieder in der Filmstadt Hollywood passieren, daß am hellen und lichten Tage in einer der beliebtesten Straßen vor dem Gebäude der Merchants Bank ein eleganter Kraftwagen vorfuhr, der eine Ladung von vier Gentlemen, die bis auf die Zähne bewaffnet waren, aber vorfurchtlos auch ein Filmstati mitstrugen, von sich gab. Einer der Herren brachte das Filmstati in Position, aber obenauf stellte er ein niedliches Maschinenengewehr und kommandierte: „Zurücktreten! Niemand rühre sich oder ich gebe Feuer!“ Die Leute hielten das noch immer für einen Filmspaß. Aber inzwischen hatten die andern drei „Filmkünstler“ das Juchere der Bank betreten, befaßen dort mit schußbereiten Revolvern: „Hände hoch!“, trieben ein halbes Duzend Beamte und etwa fünfzig Kunden in eine Ecke des Bureaus und zwangen dann alle, sich platt auf den Bauch zu legen. Hierauf räumten sie hinter die Kassenstränge aus, nahmen alles Papiergeld, Gold und Silber an sich, stopften es in große Aktentaschen, und stürzten nach gezierter Arbeit wieder auf die Straße. Der Wagen stand noch immer dort, das Filmstati wurde eingezogen, und unter ehrfurchtsvoller Bewunderung des umstehenden Volkes, das nach wie vor überzeugt war, Zeuge einer großartigen Filmproduktion gewesen zu sein, fuhren die Banditen sechsenruhig mit ihrer reichen Beute davon.

Zwei deutsche Halbbootsfahrer ertranken. In der Nähe des schwarzen Meeres sind zwei Leiden ans Ufer gespült worden, die als die beiden Deutschen Johann Martin und Heinrich Leopold Boesler festgestell wurden. Beide befanden sich auf einer Halbbootsfahrt um die Welt.

Vierlinge. In einem Borort von London ist die Frau eines Briefträgers namens Young von vier Kindern entbunden worden. Alle vier Kinder lebten, starben aber einige Stunden nach der Geburt.

Adressenverwechslung bei der Flugpost. Das Kopenhagener Revue-Theater Scala sollte von London 12.000 künstliche Mohblüten zur Ausstattung seiner neuen Revue erhalten. Wertwürdigerweise kamen die Blumen nicht an, obgleich sie im Flugzeug England verlassen hatten. Das Häßel löste sich schließlich dahin, daß die Sendung nicht an die Scala in Kopenhagen, sondern an die Scala Oper in Mailand befördert wurde.

Von einer Lokomotive erschlag. Auf dem Bahnhof in Oberberg wurde Montag nachmittags Anna Zlocha aus Strzegon bei Freistadt von einer Lokomotive erschlag und beiseite geschleudert. Sie erlitt einen Bruch des linken Fußes und schwere innere Verletzungen. Sie verschied bald nach ihrer Einlieferung in die Währ.-Osterner Krankenanstalt.

In einem Strohschaber erschossen aufgefunden. Zwischen Celechowiz und Rittburg bei Prohnik wurde in einem Strohschaber die Leiche eines unbekannt, ungefähr 40jährigen Mannes mit kastanienbraunen Haaren gefunden, der bloß mit einem Hemde bekleidet war. Die Leiche lag dort bereits mindestens zwei Monate. Der Tote war mit einem starken Strick erschossen worden.

Spannende Gewebe gehüllt — ich glaube, Sie nennen das so graumal unpoetisch Strümpfe — schwingen in lieblicher Poesie an mir heran und was diese zarten Füßchen umhüllt — O! Meine Herrschaften!

Dann nach den Stankien (in denen die feinen poetischen und erotischen Dämonen und Derrchen verschwinden, die in Ihren Augen vielleicht ganz unpoetische Beantmen und Beantinnen sind) — mit ihnen auch meine ganze wunderbare Morgenstimmung . . . die Füßchen rülpeln, hüpfen, hüpfen mich. Und dann Golderdipolter, kleine traurigfüße-bitterfüßige Minderfüßchen — wir kommen in die innere Stadt, ins Schulviertel — o, wie ich sie liebe! Sie sollten sie sehen? Die kleinen Schuhe, die eilig noch nicht zugesehnt sind — die herabgefallenen Strümpfchen — wäre ich eine Mutter — Zint, Zint, Haltehülle beim Gymnasium, Dingeldengel, Dingeldengel, weiter! Dann stürze ich mich in den Becher! — meine müden abgeglätteten Näder sind rasend, unauflösbar! Autos laufen an mir vorbei und vor, Motorzifel knattern, nerods — Lastenberge schwanen über meine Straßen. Schulkamrier klappen ihre ontischen Arme auf und zu, Fußgänger haften, manchmal humpelt eine alte Frau, ein Kind, ein Hund gerade in meine Fänge — ich zittere nervös! Mit stillstehendem Herzen. Sie wissen, daß ich meine Mechanik nicht beherrsche, auch wenn ich stehen bleiben wollte — und Füße, Füße, laufend überfließen mich, überfließen mich mit Not. — Mittags setz ich der Schaffner auf meine Stufen und tut sich an den Vöffelerbsen gütlich; wenig hat er, das ist wahr, aber daß er mir gar keinen Löffel davon gibt, das ist eigentlich unhöflich gegen seinen Kameraden, vielleicht läte er es, wenn ich ihn darum bitte, ein Löffel Erbsen kann doch nicht soviel kosten, aber — ich kann ja nicht, — ich kann nur fahren.

Ich bin bunt, ein Löffel Erbsen kann doch nicht soviel kosten, aber — ich kann ja nicht, — ich kann nur fahren.

Ding! Ding! Ding! Ding! Ich bin schon müde — meine Lichter glänzen am Dach und Zäune, feine, fünfziglerzige Glühbirnen — De-von. — Abends ist es, man fährt zu Ball, Zoiro, Theater — wieder Seidenstrümpfe, Seidenkühse — Noire, Ruder Ihre Flower — ganz schwere Parfume rieche ich . . . mir fallen Berse ein vom . . . und Alfred de Musset ein — wäre ich doch poetisch, könnte ich doch dichten, wie Ver-nenil — wäre ich eine zerliche, in Feepelz gekleidete Dame, die man zu küssen sich sehnt — aber ich fahre — zing, zing, tam, tam — dingeldengel — meine Näder tun mir so weh . . . noch mehr Nacht ist, ein Schläfer sitzt in einer Ecke, das elektrische Licht liegt wie Kälte darin — kein: Füße sind gelb und verrotet — wie Spirituspräparate — ein Trinker — eine Hure — gekämmte Füße — o je — ich habe nicht aufgehoht — meine Näder — müde — scharf — lebendes haben sie zerhauen — oder Schmerzzen, schrei — oder Schmerzschrei, einen Hund habe ich totgefahren. — Lieber Hund verzeh, ich bin schon sehr müde — o, könnte ich leben in poetischen Menschenparadies, duffende Schlangenlederhülle, kleine Kinderfüße — einen Löffel Erbsen — einen Streifen — nie erreiche ich — müde — geplagter, Nachruf der Redaktion: Amer Wagen Nr. 256, klage nicht, du kennst menschliches Elend ebenso wenig, wie wir deines, und wenn es Götter gab, wir klagen ebenso über sie, wie du über uns! Wir danken dir für deine poetischen Anwandlungen und wollen dich nächstens feiner behandeln.

Volkswirtschaft.

Die modernen Arbeitsmethoden und die Sicherheit der Arbeit der Bergarbeiter.

Die Öffentlichkeit ist oft der Ansicht, daß die Arbeit des Bergarbeiters durch die Entwicklung des technischen Fortschrittes von den früheren schweren Bedingungen befreit wurde, und daß der Bergarbeiter gegen die frühere Zeit heutzutage bequemer und gefahrloser arbeitet. Diese Ansicht, die wohl auch dazu beigetragen hat, daß die jeweilige Regierung an die alten und eingelebten Begünstigungen der Bergarbeiterversicherung greifen will, ist jedoch vollkommen verfehlt.

Die Rationalisierung und die Modernisierung der Arbeitsmethoden im Bergbau nutzte dem Unternehmer und dem Konsum, sie ermöglichte auch eine erhebliche Verringerung der Kohle zugunsten des Staates, den Bergleuten brachte sie jedoch keinen Segen. Dabei haben wir nicht die durch die gesteigerte Leistung erhöhte Arbeitslosigkeit im Sinne, welche eine dauernde Erscheinung geworden ist, und welche durch ihre Folgen so grausam und tief in das Organisations- und Privatleben der Bergleute und deren Familien eingreift. Es liegt in der Art der Bergbauarbeit und in den Abforderungen dieser in den Tiefen der Erde verrichteten Arbeit, daß

durch die Modernisierung der Erzeugung die Leistung zwar erhöht, die Arbeit des Bergarbeiters jedoch nicht erleichtert

wurde, und daß diese Modernisierung auch nicht die Gefahren der Arbeit verminderte, wie es vielleicht in einigen anderen Industriezweigen ist.

Der durch den Krieg und die Nachkriegsjahre gesteigerte Egoismus der Besitzklassen brachte ein erhebliches Nachlassen des früheren Interesses für die Bergarbeiter mit sich. Heute fesselt die schwere Arbeit des Bergmannes, sein Ringen mit der Natur und auch seine sozialen Kämpfe nur selten die Aufmerksamkeit des Dichters und des Literaten, denn das Gewissen der Öffentlichkeit stumpfte ab, die Welt lehnt nach Vergnügungen und Genüssen und will nicht durch Hinweis auf das Leid derer, die durch ihre Arbeit die Gesellschaft erhalten oder für sie mindestens einen der schwersten und gefährlichsten Dienste verrichten, gestört werden.

Es ist im Einklang mit dieser Psychologie des ruhig verdaulichen Bourgeois, wenn er sich belügt, daß es auch dem Arbeiter heute viel besser gehe, daß die Maschinen für ihn arbeiten, daß um seine Sicherheit musterhaft gesorgt werde usw.

Und weil die Sanierung der vorwiegend durch das Verschulden der Kohlenunternehmer und der Kriegsverhältnisse an den Rand des Abgrundes gedachten Bergarbeiterversicherung von der Gesellschaft gewisse Opfer erfordern würde, wird planmäßig darauf hingearbeitet, die Bergarbeiter sozial womöglichst tief zu unterdrücken.

Deshalb lesen wir viele Erörterungen, daß sich die Kohlenindustrie im Verfall befinde, daß die Kohle bald nicht einmal mehr nötig sein werde, daß durch die Verwendung der Maschinen rascher und leichter gefördert werde, und daß es deshalb möglich sei, den Bergarbeitern ihre historischen Rechte und die fast von allen Staaten zu erkannten, dem Risiko ihrer schweren Arbeit entsprechenden sozialen Begünstigungen zu nehmen.

Heute wollen wir in dieser Erörterung den Irrglauben widerlegen, daß der technische Fortschritt die Bergarbeit weniger hart und weniger gefährlich mache.

Durch die Einführung der modernen rasch arbeitenden Maschinen in die Bergbauindustrie wird erstens

die Entwicklung des Kohlen- und Steinstaubes stark gefördert.

Deshalb steigt in den Unternehmungen mit Maschinenbetrieb die Zahl der Bergarbeiter mit erkrankten Atmungsorganen. Dafür haben wir Belege nicht nur bei uns, sondern auch in Deutschland, wo dieser Zustand ziffernmäßig und wissenschaftlich bewiesen wurde.

Die Handarbeit in den Gruben ist gewiß hart und mühsam, deshalb wurde ihrem Risiko durch die Einführung einer separaten Versicherung Rechnung getragen, und das ganze Jahrzehnte vor der Einführung der Angestelltenversicherung. Durch die Einführung des Maschinenbetriebs wurden die Gruben gefährlicher auch wegen des von diesen Maschinen verursachten Lärmes gesteigert.

Durch den früheren Handbetrieb entstand auch annähernd kein so belästigendes Getöse, wie es durch die modernen Maschinen beim Bohren des Gesteins, bei der Kohlegewinnung und Kohlenförderung hervorgerufen wird. Durch diesen Lärm werden die Nerven der Bergarbeiter aufs höchste angepannt.

Die Bohrhammer lärmten, dröhnten und läuterten; das unaussprechliche einöutige Blech- und Kettengerassel der Schütteltrichter und ihrer Motoren übertrönt das Getöse der Abbauhammer. Werden dann die Kohlenstrammmaschinen in Tätigkeit gesetzt, entsteht ein Dröhnen, von dem die ganze Umgebung zum Zittern gebracht wird.

Die modernen Maschinen werden mit Presluft in Tätigkeit gesetzt, so daß durch Austritt der Presluft ein martdurchdringendes Zischen und Pfeisen hervorgerufen wird.

Dieses Zischen und Pfeisen hindert den Bergarbeiter an jeder Verständigung mit seinem Mitarbeiter während der Tätigkeit der Maschinen.

Hinzu treten die Schüsse beim Fesselsprengen,

deren Detonationen das Gebirge erschüttern. Nach Explosion der Sprengstoffe durchdringt der erstickende Rauch den ganzen Betrieb und die Bergarbeiter müssen ihn einatmen.

Es ist demnach begreiflich, daß diese technischen Zustände mit allen ihren Begleitsymptomen die Unfallgefahr in der Bergbauindustrie äußerst erhöhen, was übrigens durch die statistischen Ausweise über die stets zunehmende Zahl der Unfälle am besten bewiesen wird.

Bei der früheren Handarbeit konnten die Bergarbeiter in der ruhigeren Umgebung die Gefahr des Stein- und Kohlenfalls, des Zusammenbruchs der Strecken und Pfeiler wahrnehmen, da sich diese Gefahr in der Regel durch Abbröckeln und Abspalten des Dachgebirges und der Stöße, oder durch Knattern der Holzjimmern anmelde. Dadurch konnten die Bergarbeiter diesen Gefahren rechtzeitig vorbeugen, oder sich selbst außerhalb ihres Bereiches bringen. Bei dem heutigen Getöse der Maschinen ist eine rechtzeitige Wahrnehmung der drohenden Gefahr nicht mehr möglich.

Es scheint fast ein auf der Arbeit der Bergarbeiter lastender Fluch zu sein, daß die Technik, welche in einigen Industriezweigen die Arbeit des Arbeiters unbestreitbar erleichterte, in den Gruben die Gefahr nur steigerte und mit einem jeden Vorteile neue Gefahren verband.

Dies bezeugen auch die Verhältnisse in der rationalisierten Grubengewinnung in dem rheinisch-westfälischen Revier.

Dort wurde in den letzten Jahren anstelle der früheren Wasserfrierelung des Kohlenstaubes, wodurch zugleich auch die mit Staub durchsuchte Luft gereinigt wurde, das Bestäuben des Kohlenstaubes durch den Steinstaub eingeführt. Der Steinstaub bedeckt, beziehungsweise verpackt den Kohlenstaub durch seine Schicht und verhindert oder verringert die Kohlenstaubexplosionen. Als Mittel gegen die Kohlenstaubexplosionen mag dieses Verfahren seine Vorteile besitzen, auf die Gesundheit des Bergarbeiters wirkt es jedoch direkt verheerend. Durch das Bestäuben und Ausschichten solcher Mengen von trockenem Stein- und Kohlenstaub werden die Betriebsräume, die Arbeitsstätten der Bergarbeiter, in eine wahre Hölle verwandelt.

Es sei weiter in Betracht gezogen, daß die neuen Arbeitsmethoden in der Praxis fast regelmäßig mit dem

rücksichtslosesten Antreiberstystem

verbunden werden, und daß sich in den letzten Jahren durch das Leben des Bergarbeiters wie ein roter Faden die Angst vor dem Verlust der Arbeit und der ihn begleitenden Not und Hunger zieht.

Wenn dann unter solchen Umständen noch die Regierung mit einem Antrag auf den

Abbau der Bergarbeiterversicherung

kommt, und wenn dem Bergarbeiter sogar seine gesetzlichen Ansprüche und die bereits erlassenen Rechte abgesprochen werden sollten, dann sieht man, was für eine Ungerechtigkeit an den Bergarbeitern begangen werden soll und wie schwer ihre Urheber dieser Tat nicht nur vor der Geschichte, sondern in einem weniger hastenden Augenblick auch vor dem eigenen Gewissen verantwortlich würden

Josef Beranel.

Rußlands Handelsverkehr.

Aus Moskau wird berichtet: Nach den Angaben des Volkskommissariats für Handel stellt sich der Umsatz im Außenhandel in den verflochtenen elf Monaten folgendermaßen dar: Der Handelsumsatz mit Deutschland betrug 289,9 Millionen Rubel, wovon 148,2 Millionen Rubel auf die Einfuhr und 141,7 Millionen Rubel auf die Einfuhr entfallen. An zweiter Stelle steht England mit 217,7 Millionen Rubel, wovon 180,5 Millionen Rubel auf die Einfuhr und 37,2 Millionen Rubel auf die Einfuhr entfallen. Den dritten Platz nehmen die Vereinigten Staaten von Amerika mit 139,3 Millionen Rubel ein, wovon 15,3 Millionen Rubel auf die Einfuhr und 124 Millionen Rubel auf die Einfuhr entfallen. Dann folgen Frankreich, Italien, Polen, Finnland und die übrigen Staaten.

Aus der Bauarbeiterbewegung.

Kommunistische Unwahrheiten.

Nach dem katastrophalen Zusammenbruch des Prager Bauarbeiter-Streikes haben es die Bauarbeiter-Sektionen des Internationalen Arbeitervereins und die kommunistische Partei als notwendig befunden, sich auf die bekannte Methode zu berufen — reden wir von etwas anderem! Also erschien im Reichsberger „Vorwärts“, versehen mit dem Geheimzeichen A. A. 205 — anders tun sie's nicht — ein Gemisch von Nachrichten aus der Häuslichkeit unseres Verbandes, dann über die Vereinigungsfrage der Bauarbeiterverbände, wobei auch der Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes gedacht wurde.

In dieser lehreren Beziehung sei hier zu den kommunistischen Neuigkeiten das Notwendige gesagt mit folgender

Erklärung:

Der geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Bauarbeiterverbandes stellt hiermit fest, daß Beratungen mit der Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes über die Vereinigungsfrage der Bauarbeiterverbände auf den eigenen Beschluß des Verbandsvorstandes stattfinden. Diese einvernehmlichen Verhandlungen ergeben sich aus den bekannten organisatorischen Vereinbarungen, welche die Zentralgewerkschaftskommission und Odborová zbruzeni Ceskoslovenske namens der beiderseits angeschlossenen Verbände getroffen haben, und verfolgen den Zweck, daß die Vereinigungsverhandlungen der Bauarbeiterverbände im Einklang mit den genannten Vereinbarungen geführt und abgeschlossen werden.

Reichenberg, am 17. Oktober 1927.

Geschäftsführender Ausschuss des Deutschen Bauarbeiterverbandes in der Tschechoslowakischen Republik.

Exekutive der Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei.

Prager Produktendörfe. (Offizieller Bericht vom 21. Oktober.) Bei schwachem freiläufigem Besuch wies die heutige Produktendörfer einen sehr ruhigen Verlauf auf und das unbedeutende Geschäft konzentrierte sich nur auf den Getreidemarkt. Der unbedeutende Umfang ließ keine Preisveränderungen zu, so daß durchwegs auf Grundlage der dienstläufigen Preise gehandelt wurde. Auf den übrigen Gebieten herrschte überhaupt Ruhe, so daß hier die Notierungen vielfach nur nominell blieben.

Gerichtssaal.

Eine Herrin, die ihre Dienstmagd bestiehlt.

Prag, 21. Oktober. Daß eine Gnädige ihre Dienstmagd beleidigt, ja sich sogar an ihr vergreift, solche Delikte sind bei Gericht keine Seltenheit, daß aber eine Herrin ihren armen Dienstmädchen bestiehlt, das ist wohl ein Fall, der nicht täglich passiert. Frau Božena Kotonauer aus Bečani, die Gattin eines pensionierten Angestellten, hatte am 15. August v. J. eine Dienstmagd aufgenommen. Bei der Aufnahme sagte sie zu dem Mädchen: „Wissen Sie, liebe Kathie, bei mir ist die Hauptsache die Ehrlichkeit. Ich habe mit Mädchen so schlechte Erfahrungen gemacht, daß ich keiner einzigen mehr traue, und wenn es meine liebste Schwester wäre. Wenn Sie wollen, daß ich Sie akzeptiere, dann müssen Sie mir eine Kautions geben.“ Das Mädchen, eine Katherine Podzimkova, besah 2000 K Bargeld, welche sie also bei der Herrin deponierte, um die gute Stelle zu bekommen. Am 1. Oktober kündigte sie, weil sie an der ganzen Stellung keine rechte Freude finden konnte. Was aber geschah, als sie von ihrer Dienstgeberin ihre Kautions zurückverlangte? Die Dame hatte das Geld nicht! Das Mädchen erstattete die Anzeige und so hatte sich heute Frau Božena Kotonauer wegen Veruntreuung vor dem Senate unter dem Vorsitz des OGBR. Hloušek zu verantworten. Wie aus einem Bündel Anklageakten, die gegen die nette Dienstgeberin bei Gericht noch zur Verhandlung kommen werden, hervorgeht, hat die Kotonauer eine ganze Reihe von Verurteilungen in der Slowakei bezogen, die ihr eine längere Freiheitsstrafe einbringen werden. Heute erhielt sie die außerordentlich milde Strafe von vier Monaten schweren Kerkers auf drei Jahre bedingt, wobei ihr vom Gerichte aufgetragen wurde, der Dienstmagd innerhalb zweier Jahre das veruntreute Geld zurückzuerstatten. Von der bedingten Verurteilung wird sie aber wahrscheinlich nicht viel davon haben, weil diese Strafe durch die anderen Delikte rechtskräftig werden dürfte.

Die Frau Hausmeisterin und die Mietpartei.

Prag, 21. Oktober. In Prag in der Kollársgasse steht ein Haus, wo eine festsche und stramme Hausmeisterin ihres Amtes waldet. Eine fromme Hausmeisterin nun, diese Strammheit läßt sich in den meisten Prager Häusern durch einen Händedruck mit einer Münze etwas mildern, aber daß die Frau Hausmeisterin auch ein festes Weibchen dazu ist, so ein Glück haben nur die Mietparteien in dem erwähnten Prager Hause. Beide Eigenschaften der Dame, sowohl ihre Strammheit, wie auch ihre Festheit, sollten sie aber vor den Einzelrichter OGBR. Soula bringen. Das Malheur trug sich folgendermaßen zu.

Der Herr Postassistent Josef S., der in dem Hause mit seiner Gattin wohnt, hatte als besorgter Familienvater eine größere Menge Kohle bestellt, weil der Winter vor der Türe ist. Natürlich wurde das Haus, bzw. das Vorhaus dadurch nicht reiner, da sich der Herr Postassistent einen Teil der Kohle in seine Wohnung transportieren ließ. Als die Frau Hausmeisterin Josefa S. die „Schweineerei“ im Vorhaus gewahrte, ließ sie in die Wohnung des Herrn Postassistenten und sagte: „Mit Bezug auf § 11 der Hausordnung werden Sie die Schweineerei sofort aufzuheben.“ Einen solchen Ton durfte sich die Frau Hausmeisterin schon erlauben, denn sie ist nebst einer Hausmeisterin auch die Gattin eines Prager Oberwachmannes und weiß also, was sich gehört und schickt. Die Frau des Postassistenten wollte sich mit der Hausmeisterin nicht in Kontravenzen einlassen und sagte ihr: „Sie bekommen zwar K 20.— vierteljährlich von uns für die Reinigung, aber ich sah Sie den Vorhauseingang noch nicht oft reinmachen.“ Tonn nahm die Frau des Postassistenten des guten Friedens halber Hader und Mühe und machte den Gang rein. Als die Frau Hausmeisterin die Frau Postassistentin so eifrig bei der Reinigung des Ganges sah, soll sie sie ausgelacht und gesagt haben: „Es freue sie, daß die Frau Postassistentin so gut ge-

hörtchen könne und daß sie den Kürzeren gezogen habe.“

Zufälligerweise kam der Gatte hinzu. Der verbat sich so einen Ton gegenüber seiner Frau. Ob er damit recht hatte, sich mit der Frau Hausmeisterin einzulassen, das mag dahingestellt sein, denn die Frau Hausmeisterin apostrophierte ihn auch nicht nach Artige, sondern mit folgenden Worten: „Du Gassenjunge, auf mich bist Du noch viel zu kurz, schau, daß Du abhörst!“ Natürlich war bereits das ganze Haus am Gang, als dieses Scharmützel stattfand. Der Postassistent mußte jetzt die Hausmeisterin notgedrungen auf Ehrenbeleidigung klagen. Bei der heutigen Verhandlung erklärte die Frau Hausmeisterin, daß sie den Herrn Postassistenten eigentlich wegen eines anderen Vorfalls so zur Rede gestellt habe, weil er nämlich neulich verheiratet habe, sie in die Wohnung zu bekommen und dabei unzüchtig betastete. Kurzum, die Sache bewies, daß es schon genügt, wenn eine Hausmeisterin stramm ist, und daß es durchaus nicht nötig ist, daß sie dazu noch fest ist. So endete also der Ehrenbeleidigungsprozess mit einer Erklärung der Hausmeisterin, daß sie der Ehre des Herrn Postassistenten nicht nahebringen wollte.

Der Film.

Norwegen verbietet den Weber-Film! Die Filmzensur in Oslo hat den von Friedrich Zelnik inszenierten Film „Die Weber“ nach dem Bühnenstück von Gerhart Hauptmann „wegen Verherrlichung strafwürdiger Handlungen“ verboten. Das Verbot wurde auch nach Streichung der von der Zensur beauftragten Stellen aufrecht erhalten. Ein großer Teil der norwegischen Presse erhebt Protest gegen diese schmählische Bevormundung des Volkes und verlangt eine Einschränkung des Zensurbefugnisses. — Unsere löbliche Filmzensur hat eine würdige Partnerin gefunden!

Der Weg alles Fleisches, der erste amerikanische Janningsfilm, wurde von der Bildstelle des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht in Berlin einstimmig als künstlerisch wertvoll erklärt.

Jacques Feyder, der französische Realiseur der bekannten Filme „Atlantis“ nach Pierre Benoit und „Charmer“, welcher Film allerdings weniger künstlerisch wertvoll war, wurde von der Berliner Jesu als Spielleiter des Filmes „Therese Raquin“ nach Emile Zolas Roman gewonnen.

Der Teufel, ein Roman von Alfred Neumann, wurde von der Universal zur Verfilmung erworben.

Turnen und Sport.

Sitzung des Hauptausschusses der Naturfreunde.

In Salzburg fand kürzlich eine Sitzung des Hauptausschusses der Naturfreunde statt. Außer dem Hauptausschuss war der Hauptausschuss vertreten durch Frank (Dresden), Zehrer (Bielefeld) und Steinberger (Nürnberg); aus Oesterreich waren amwein, Heiß, Reisinger und Wid, aus der Schweiz Eicher (Zürich) und aus der Tschechoslowakei Dieckl (Kulzig). Aus dem Tätigkeitsbericht des Zentralausschusses ergibt sich für 1926 eine allgemeine Mitgliederzunahme in fast allen Ländern mit Ausnahme Deutschlands. Das Jahr 1927 hat in seiner ersten Hälfte ebenfalls einen Aufschwung gebracht und auch in Deutschland den zahlenmäßigen Tiefstand überwinden lassen. Der Mitgliederstand ergibt folgendes Bild: Oesterreich 75.000 Mitglieder, Deutschland 60.000, die Tschechoslowakei 7.000, die Schweiz 5.100, Holland 4.000, Ungarn 1.500, Nordamerika 1.400, Frankreich (Elsaß) 400, Bulgarien 350, Polen 320, Rumänien 200 usw. Die Finanzen haben sich bedeutend gebessert. Bei der Festlegung des Jahresbeitrages für 1928 verlangten Frank und Steinberger die Einführung von Monatsbeiträgen in Angleichung an die Verhältnisse in Deutschland. Bestlossen wurde der gleiche Jahresbeitrag für 1928 wie bisher; Deutschland bleibt die Form der Erhebung überlassen. Die nächste Hauptversammlung des Gesamtvereins, verbunden mit den einzelnen Ländertagungen, findet in der Zeit vom 12. bis 19. August 1928 in Zürich statt. Die Schweizer Genossen bereiten außer den Veranstaltungen der Hauptversammlung auch größere Rundgebungen und Rund- und Bergfahrten vor. Ueber Bau- und Bestreicht der Schutzhäuser berichtete Emmerling (Wien). Er verlangte vor allem eine starke Förderung des alpinen Dittenhäuses.

Die deutschen Arbeitersportspieler zum Abbruch des sportlichen Verkehrs mit Rußland. Die Arbeitersportspieler der Kreise nahmen auf einer Tagung in der Bundesversammlung in Leipzig zu dem Beschluß des Bundesvorstandes des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Stellung. Die Aussprache spielte in der gegen eine Zimmere angenehmen Entscheidung:

„Die Arbeitersportspieler der Fußballpartei des Bundes beauftragen den Genossen Gellert, beim Bundesvorstand dahin zu wirken, daß der auf Grund der Vorkommnisse durchaus verständliche Beschluß, „mit Rußland den sportlichen Verkehr abzubrechen“, nochmals durchberaten und die Stellungnahme der Arbeitersportspieler in Erwägung gezogen werde. Die Arbeitersportspieler erwarten, daß unter bindenden Nachfragen, die auf alle Fälle von beiden Arbeiterparteien eingehalten werden müssen, der sportliche Verkehr mit Rußland keine Unterbrechung erleidet.“

Die Stellung zur Gesamtorganisation war ebenfalls Gegenstand einer regen Aussprache. Für die Notwendigkeit der Anstellung eines Fußballtechnikers erklärten sich die Arbeitersportspieler entschieden. Die Tagung war sehr fruchtbringend frei die Gesamtorganisation.

Kunst und Wissen.

Burgtheater-Gastspiel: „Esther“ — „Die Sprache der Vögel“. Zum zweitenmal innerhalb einer kurzen Frist besuchten Mitglieder des Burgtheaters Prag und legen Zeugnis ab von der starken Lebenskraft einer oft totgesagten Bühne, deren Mängel immer noch die Konkurrenz mit den Vorzügen manches anderen Stils ausmachen, deren Aktriositäten aber ibersäen auf deutschen Bühnen laiden. Grillparzers „Esther“-Fragment, das für dramaturgische und literarhistorische Käsekrater ewig eine Fundgrube bleiben wird, so abgerundet und gar nicht fragmentarisch, so ohne sichtbare Brüche als reines Schauspiel herauszubringen, indem man alle tragischen Reime sorgfältig tilgt, ist allein schon bestes, solides Burgtheater. Adolf Pauls Komödie „Die Sprache der Vögel“ ist im äußeren Kleid dem biblischen Stoff Grillparzers verwandt und darum als Partner für das den Abend bei weitem nicht füllende Fragment recht gut geeignet. Das Motiv der Komödie ist allerdings zeitlos und könnte ebenso gut einem modernen Gesellschaftsstück zur Grundlage dienen. König Salomo hat seinem Freunde Zabud die jugendliche Witwe des verstorbenen Königs David, die schöne Abisag aus Zannem, zum Weibe gegeben. Nun soll der Bescheidene noch einen Wunsch äußern. Abisag weiß Rat; er soll vom König das Geheimnis erfragen, die Sprache der Vögel zu verstehen. Salomo will dem Freunde den Wunsch, der „nach seiner Krone greift“, gewähren, doch soll Zabud bei Strafe des Todes niemandem das Geheimnis verraten. Noch hat Salomo nichts von seiner Weisheit preisgegeben, aber Zabud gerät schon in die schwersten Monie. Abisag will um jeden Preis, auch um den Kopf des Gatten, das Geheimnis erfahren. Nach allerhand Wechselfällen kommen die Gatten wieder zusammen, die Weisheit des Königs wird an der Nacht des schönen Weibes zuhause. Allesche entleerte Gedanken und Gleichnisse spuken durch die unterhaltliche Komödie, in der aber alle Konstellationen liebenswürdig beigelegt werden. Frau Wohlgemuth wirkte hier wie als Esther vor allem durch ihre bewundernde Erscheinung, die sie jede Bühne souverän beherrschen läßt, die sie betritt. Es hieße aber, Elise Wohlgemuth unrecht tun, wollte man über dem glänzenden Phänomen dieser wahrhaft königlichen Gestalt die hohe schauspielerische Kunst übersehen, die sie vor allem als Abisag in hervorragendem Maße zeigte. Ueberaus interessant wie immer war Herr Heine sowohl als Pantan wie auch als Salomo. Seine Iparame, aber treffend charakterisierende Mimik und die wohlabgemessenen Gesten verstärken den sprachlichen Ausdruck, der zum Mittel einer feinen, nicht leicht wieder zu erreichenden Komik wird. Herr Heine führte auch in vorbildlicher Weise die Regie. Paul Dartmann war etwas farblos düster als König in „Esther“ (es war wie eine verfehlte Reminiscenz „Paulus unter den Juden“), sehr gefällig in Spiel und Erscheinung als Zabud. Unter den übrigen Darstellern fiel noch Fräulein Schüke angenehm auf. Das fast ausverkauft Haus spendete, besonders Frau Wohlgemuth, freigebig den verdienten Beifall. E. F.

Richard Wagners romantischer Oper „Der fliegende Holländer“ wurde am Donnerstag trotz mehr-

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, Kl. Bazar.



Wir bitten das P. T. Publikum, in dessen eigenem Interesse, seine Einkäufe nicht nur zwischen 3 und 5 Uhr — in der Zeit des größten Andrangs — zu besorgen, sondern tunlichst auch vormittags, mittags oder abends nach 5 Uhr. Busch, Damen- und Backfischkonfektion en gros, en detail, Prag, Příkop 27 (Mitte des Grabens, sogen. Großer Bazar) nur 1. Stock. Keine Schaufenster. Eingang im Hause, erste Treppe rechts. Besonders das Vorlegen wirklich erstklassiger Salonware erfordert Zeit und Ruhe. Machen Sie sich daher zu einer gütigen Stunde frei, Gnädigste, es wird Sie bestimmt nicht reuen. 5007

facher Reuebesungen keine allzu glückliche Renaufführung zueit. Kapellmeister Dr. Kolisko hat daran sicher die geringste Schuld, obwohl von seiner „Holländer“-Interpretation weder dramatische Kraft noch romantischer Zauber ausging; aber er waltete seines Amtes mit anerkennenswerter Umsicht, der sogar eine halbwegs befriedigende Leistung des Chores zu danken war. Auch unser neue Kapellmeister Rudolf Bandler, der im „Holländer“ zum erstenmale sein Glück als Regisseur versuchte, ist an dem geringeren künstlerischen Erfolge des Opernabends unschuldig, da sich seine Zpielleitung mit der Einhaltung der Ordnung und Disziplin auf der Bühne begnügt hatte, ohne an dem Szenenbilde etwas zu ändern. Mangel an Stilleheftigkeit der Solfisten war der Hauptgrund dieser unbefriedigenden „Holländer“-Renaufführung. Unerklärlich ist und das diesmalige Versagen Josef Schwarz', dieses ebenso intelligenten wie ehrgeizigen Sängers, in der Titelfolle. Der in der letzten Zeit bemerkbare Gang Schwarz' zum Dissonieren hat ihm diesmal besonders arg mitgespielt; auch gesangsdeklamatorisch vermögten wir die erforderliche Wortdeutlichkeit im Sinne Wagners. Magnus Andersen, unser neuer Bassist, ließ sich als Doland zum erstenmale in einer Wagner-Partie hören. Schade um die schöne, wenn auch der Höhe nach eng begrenzte Stimme dieses Sängers! Der Mangel ihrer Unausgeglichenheit und ihrer allzu dunklen (gedeckten) und schlagen Tonbildung machte sich diesmal besonders unangenehm geltend; auch der Darsteller Andersen vermochte nicht zu überzeugen, denn warmer Humor ist nicht seine Sache, da er noch allzu befangen im Spiele ist und am Kapellmeister klebt. Paul Helm, der neue Erik, konnte nur gelanglich vollkommen befriedigen, während seine Darstellung mehr auf Pose bedacht war als auf warmherzige und von innerer Anteil-

nahme erfüllte Natürlichkeit. Sehr schön und mit bemerkenswerter Stimmumfang sang Dragomir Stefanowicz den Steuermann. Frau Reich-Dörichs Zenta zeichnete sich wie immer durch blühende Stimmpracht aus. Von der in den letzten Jahren bei uns zur Gepllogenheit gewordenen poulsten Aufführung des dreitägigen „Holländer“ sollte man trotz Wagners Wunsch und Bitte wieder abkommen, da sie (bei uns wenigstens) praktisch nicht darstellbar erscheint. — c.

Theater der Bewegung. Die Gruppe Formosa Kröschel veranstaltet vier Abonnementsvorstellungen, und zwar am 17. November, 13. Dezember, 15. Jänner, 14. März, in der „Umdecks beseda“, Prag III. Anmeldungen: Prag-Russe 655. — Formosa Kröschel stellt übrigens eine neue Tanzgruppe der Jüngsten (von 12 bis 17 Jahren) zusammen. Aufnahmebedingungen und nähere Informationen: Prag-Russe 655.

Aufführungen der „Neunten Symphonie“ in Mährisch-Schönberg. Aus Mähr.-Schönberg wird uns berichtet: Die Aufführungen der „Neunten“ am 15. und 16. Oktober dürfen als künstlerische Tat gerühmt werden. Diese beiden Tage waren ein großzügiges Finale unserer großen Beethoven-Verehrung im Jännerjahr 1927. Sie glichen einer ehrwürdigen Huldigung unseres Männergesang- und Musikvereines für diesen größten aller Tondichter. In sicherster Führung baute Musikdirektor Erich Meyer Tag für Tag auf, beherrschend im Ausdruck, dramatisch verlebendigen. Der Musikkörper umfaßte 80 Mann Orchester und 180 Sänger und Sängerinnen, durchwegs heimische Musik- und Gesangskräfte, mit Ausnahme des Solistenquartetts: Fräulein A. Arceel, Konzertsängerin (Olmütz), Fräulein G. Pöhner, Konzertsängerin (Wien), Prof. Dr. Hermann Ehm, Konzertsänger (Prag), Carl Brauner, Konzertsänger (Breslau). Das Solistenquartett war, was selten vorkommt, eine organische Einheit idiosyncratischer Art. — n.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag (16—1), neuinstudiert: „Ein Sommer nachts Traum“. Sonntag: nachmittags, Kulturverband: „Ein Walzertraum“; abends (7—1): „Electra“. Montag (17—3): „Boheme“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag: „Milk Chocolate“. Montag: nachmittags: „Das Sprungbrett der Liebe“; abends: „Sunkul“. Montag, Gastspiel Arnold Koff, neu: „Die weiße Frau“.

Aus der Partel.

Jugendbewegung.
Sozialdemokratische Studentengruppe. Erste Zusammenkunft Dienstag, den 25. d. M., um 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter. Bestimmtes Erscheinen notwendig.

Literatur.

Jan Opocenský: Vznik národních států v říjnu 1918. Dieses von uns in der Folge vom 21. Oktober besprochene Buch ist im Orbis-Verlage Prag erschienen.

Knaben-

Anzüge, Raglans
Winterröcke kurz oder lang
Wettermäntel, Hosen,
Leder-Anzüge
für jedes Alter von 2 Jahren aufw.!

Größte Auswahl!
Billiger als überall!
Stránský
Prag, Hybernská.

Erstklassiges Spezialhaus.
Anerkannt beste und reichste Bezugsquelle für **billige böhmische Bettfedern.**

1 kg neuer grauer Halb-
schleiß Ks 15.— und 18.—,
halbwische flaumige Ks 20.—
und 22.—, weiße geschliffene
flaumige Ks 25.—, 30.— und
35.—, bessere Ks 40.— und
50.—, feiner weißer Herr-
schaftschleiß Ks 60.— und
70.—, feinstes schneeweißer
Halbflaum Ks 80.— u 90.—

Fertige große Tuche aus prima Fintel, gut
gefüllt Ks 100.—, 120.—, 160.—, 190.— u 240.—
Kopfkissen Ks 28.—, 36.—, 45.—, 58.— und
75.— gegen Rücknahme Nichtpassendes umge-
tauscht oder Geld zurück. Ausführliche bildreiche
Preisliste kostenlos

**Jubel Blaudt, Bettfederngeschäft,
Brünn Nr. 78, Böhmerrwald.**

Prager Filmbörse.

Das Dirnenschiff. — Der Harem von Buchara
Matrosenregiment Nr. 17.

Der im Bereich des Chicago-Filmes erscheinende amerikanische „Großfilm“ (Erzeugung Warner Bros) „Das Dirnenschiff“ ist ein klassisches Beispiel der gedankenlosen amerikanischen Serienfilmerei. Inhaltlich ist der Film ein albernes Gemengsel, wobei man sich anheimelnd an bekannten älteren Filmen ein leuchtendes Beispiel genommen hat: z. B. der Schluß des Filmes ist völlig dem Stück „Manon Lescaut“ mit Eva de Patti entlehnt. Diese Inhaltlosigkeit wird in zehn Akten breitgetreten! In der Hauptrolle John Barrymore, „der größte Shakespeare-Darsteller“, wie es in den Reklamemotiven immer heißt. So gut sein „Don Juan“-Film ist, so minderwertig ist dieses Ergebnis, das er natürlich weder retten, noch auf ein erträglicheres Niveau bringen kann, da ihm die Rolle nicht im geringsten zulagt. Seine Partnerin Dolores Costello ist flach wie er selbst und der Film als solcher ein abschreckendes Beispiel für sinnlose Filmerei ohne höhere Ambitionen.

Die „Biografia“ bringt zwei Spielfilme und drei Kulturfilme (Zweiakter) russischer Erzeugung (Gostino). Die Gegenüberstellung der beiden Spielfilme — „Der Harem von Buchara“ nach einer alten Legende und „Das Matrosenregiment Nr. 17“ (Der Kosakenweibsteufel) nach einem Roman von Dostojewski — gibt lehrreiche Aufschlüsse über das Wesen des russischen Filmes. „Der Harem von Buchara“ behandelt die alte Geschichte von einem schönen Mädchen, das in die Gewalt eines liebesgierigen Mannes fällt und erst nach langem Hin und Her in den Armen des gelieb-

ten Mannes das ersehnte Glück findet. Die Fabel hat man schon unzähligmal auf der Bühne, in der Literatur und auf der Leinwand gesehen und die Russen haben sie so verfilmt, wie es eben jedes andere Volk auch getan hätte. Dem Film fehlt daher die gewisse russische Prägung, die wir bisher an ihm so bewundern und geschätzt haben, es fehlt ihm das Aufwühlende, das uns so mitgerissen hat, es fehlt ihm die atemraubende innere Wucht und Klarheit, welche den anderen Russenfilmen eigen waren. Mit einem Wort, es fehlt dem Film die revolutionäre Tendenz, das flammende Aufbegehren gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung im politischen oder wirtschaftlichen Sinne. Der Geist, der über und in dem Film liegt, macht erst seinen inneren Wert aus und verbürgt ihm einen suggestiven Einfluß auf die Zuschauer: deshalb sind alle normalen Spielfilme, wie man sie alltäglich vorgelesen bekommt, so nichtig, weil sie eben nichts zu sagen haben. „Der Harem von Buchara“ ist so ein Spielfilm ohne Tendenz, wie man ihn auch in Deutschland oder Amerika drehen könnte, und zeigt bloß in der für die Russen charakteristischen Photographie einen gewissen Unterschied. Ganz anders dagegen der „Kosakenweibsteufel“. Man könnte den Film auch ruhig ein Kulturbild aus dem Rußland der Umsturzzeit nennen, so scharf charakteristisch sind die einzelnen Typen, die Handlungen und das Leben der Revolutionäre herausgebracht. Der Inhalt ist kurz folgender: Ein Marineunteroffizier wird während der Umsturzzeit Oberst eines Volkeregimentes. Eines Tages nimmt man eine Horde Räuber und Verbrecher gefangen, die von einer raffigen Frau angeführt wird. Der Oberst gewinnt die Frau lieb und erlaubt ihr, sich mit ihren Leuten an sein Regiment anzuschließen. Da aber die Horde am liebsten stehlen und plündern würde, was strengstens verboten ist, kommt es zu Streitereien, die damit enden, daß die Frau

einen Offizier des Regimentes niedersticht. Nun kommt der Oberst erst darauf, was er durch seine Verliebtheit eigentlich verschuldet hat, und will sich nach einer schrecklich verbrachten Nacht seinen Gevossen ausliefern, um seine Schuld zu büßen. Aber man verzeiht ihm und er löst die Horde samt der Anführerin, die er trotz allem noch liebt, einfach niederstichend. Die Handlung rollt in raschem Tempo ab, hält sich bei keiner nebensächlichen Sache auf und wirkt in ihrer klaren, nüchternen Art niedererschütternd. Da gibt es keine Kompromisse, die den Film verflischen würden, da gibt es keine sensationelle Ausbeutung der vielen Szenen, die einen anderen Erzeuger so mächtig verlocken würden: manche Liebeszweigen, die Erschießung der Mutter und andere. Und wieder die herrlichen Typen und die wunderbar plastische, naturgetreue Photographie, die wir schon so oft am russischen Film gelobt haben. Die Hauptdarsteller — Nikolaj Salitov und D. Bodlesnaja — spielen dezent gut, daß man von einem „Spiel“ im üblichen Sinne des Wortes nichts bemerkt und bloß Menschen auf der Leinwand sieht. Der Film ist sehenswert und zu empfehlen. — Von den Kulturfilmen ist überaus lehrreich der „Heuschrecke“-Film, der in anschaulichen Bildern die Heuschreckenplage im südlichen Rußland und deren moderne Bekämpfung zeigt. Die Bilder der vielen Millionen und aber Millionen Heuschrecken, die das ganze Land wie ein dichter Regen überfallen, die Schäden, die sie anrichten und ihre Bekämpfung mit Hilfe von Flugzeugen, mit denen man Gift versaut, sind von allgemeinem Interesse auch bei uns, die wir etwas Ähnliches bloß vom Hörensagen kennen. Die übrigen beiden Zweiakter sind Tier-Trickfilme, ein wenig primitiv gemacht, aber immerhin annützlich hergestellte Märchenfilme aus dem Reich der Ameisen, Grillen und Käfer. Argus.

13

ist die Listennummer für die Ortswahl in Prag I—VII der Deutschen sozialdemokratischen Partei!

Wähler und Wählerinnen!

Bei den Ortsratswahlen
in den Prager Stadtbezirken
wählt sozialdemokratisch!

Die Listennummer für die Ortswahl in Prag-Weinberge der Deutschen sozialdemokratischen Partei ist

15